

Uppm. von ... 1875

Das Bollwerk

PREIS 40 PF.



STETTIN
Oktober 1940

Heft 10 / 11. Jahrgang

Das Königstor
Bildarchiv des Bollwerk

Inhalt

Wilhelm Nicolaus Prachensky: Wie ich es sehe. Ein Ostmärker erlebt Pommern und Danzig	111
Bogislav von Selchow: Zwei Kriege und zwei Generationen . .	115
Walter Schroeder: Hermann Ploetz. Zu seinem 70. Geburtstage	116
Drei Gedichte von Hermann Ploetz	117
Erich Gülzow: Von der „Förstlichen Drückerye zu Barth“ . . .	118
Erwin Ackerknecht: Was gibt es in einer öffentlichen Bücherei zu tun?	120
August Hinrichs: Janharm	121
Kulturreben in Pommern	122
Zur Ausstellung im Landesmuseum. Wie ich es sehe. Jubiläumspielplan des Greifswalder Stadttheaters. Die Winterarbeit der HJ. begann. Nun erst recht! Zur Buchwoche 1940.	
Reichspommernbund	124

F.1

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

11. Jahrgang

Stettin, Oktober 1940

Heft 10



cm 18198



In Stargard

In der Sonne liegt der kleine Platz

Bildarchiv Bollwerk

Wie ich es sehe. Ein Ostmärker erlebt Pommern und Danzig

... und es war eine dunkle Nacht ohne Sterne, als der Lazarettzug, der uns aus dem Westen brachte, in einer kleinen Stadt in Pommern hielt. Wir sollen auf eine Burg kommen, die nun im Kriege Lazarett wurde. So sah ich mich schon in den mehr oder weniger alten Mauern dieser „Burg“ liegen, im Ritteraal sicher ausgestopfte Wildschweine - leicht verstaubt - neben gewaltigen Elchschaufeln, neben Hirsch-, Reh- und Ahnenbild.

Jetzt fahren die großen Autobusse mit uns in die Nacht, dunkle Bäume säumen die Straße, die durch das weite flache Land zum Ziele führt.

Im abgeschirmten Licht der Scheinwerfer leuchtet eine Ortstafel auf: „Büddow“. Heller werden im Fachwerk eines Hauses die weißen Felder, um wieder im Dunkel zu versinken.

Schon tauchen - nun im Mondlicht - mächtige Türme auf. Der Wagen rollt durch das Tor in den weiten Hof. Unendlich ragen

die nahen Türme in den Nachthimmel. Schützend liegt das schwere Schilfdach auf den niederen Bauten, dort über den weiten Stufen auf runden Steinsäulen das Ehrenmal - Ordensburg Krössinsee -!

Nun bist du Fremde - nur im Bild Gesehene - eine alte Bekannte geworden, und ich bin glücklich geborgen dein Gast.

Lieblieh umspült dein freundliches Afer der See - ruhig zieht darüber ein Storch, der fröhliche Vogel Pommerns.

DmI auf 052



Im Landesmuseum — Stettin

... und Madonnen lächeln

So wird mit das - ach so ferne Pomern - in den vielen Wochen bekannt, vertraut und nun geliebt. Wie herrlich liegt das weite, fruchtbare Land in der Sommer Sonne. Weite Felder, an deren Rand das Wild am Abend äst -, an flachen Ufern immer wieder freundliche Seen, die den hohen Himmel spiegeln. Der Wald voll schlanker Kiefern - es riecht nach Sommer und Nadeln.

Und auf dieser fruchtbaren Scholle liegen die schweren Höfe der Bauern, liegen die alten Güter und Städte. Der rote Backstein leuchtet immer wieder durch das Grün.

Rot ragen die Türme über die alten Dächer und immer wieder nimmt das Stadttor den Wanderer voll Innigkeit auf, der

offenen Auges für all das Schöne Einkehr hält. Freundlich lächelt jedes Haus der langen Straßenzeile - jedes mit anderem Gesicht. In bürgerlicher Eintracht schmiegen sich der reiche Siebel und der einfache Fürst aneinander und erzählen dir gemeinsam von frohen und harten Tagen - von Krieg und Frieden, von edler Vergangenheit und stolzem Sein -.

Voll Witz steckt ein Siebel seine Sammlung von Zunftschildern in die Straße - zeugend vom ehrsamem Handwerk der Zimmerleute -, wer ginge fehl, darunter eine Gaststätte zu vermuten. Nicht weit davon fließt zwischen alten Häusern und alten Bäumen die Drage. Der Hexenturm läßt an grimmige

Folter denken, und das „junge Hexlein“, ein kleines blondes Mädchel, das mir beim Zeichnen zusieht, erzählt, daß sie darin wohnt. Dann eilt sie zur Schule, zurücklachend zu dem Gebirgsjäger, der am frühen Morgen schon an der Arbeit ist.

Das Mühlenort - in welcher Stadt steht es nicht - blickt in feierlicher Ruhe auf die bunte Bewegtheit des neuen Tages -, sieht zu den anderen Türmen, die in altersgrauer Gemeinschaft die schöne Silhouette bilden der Stadt Stolp.

So sehe ich im Laufe der Wochen, nun nicht mehr an das weiße Zimmer des Lazarets gebunden, immer mehr von Pomern. Es erfreut die Nähe und lockt die Ferne - es zieht mich in das befreite Danzig.

Glücklich darf sich jeder schätzen, der dich, du stolze, schöne Stadt, sehen durfte.

Voll edler Würde steigen die schmalen Häuser aus dem Dunkel der engen Gassen - im Dämmern liegt der Beischlag - und im vollen Licht des strahlenden Tages leuchten die reichen Siebel.

Immer wieder sieht das Wahrzeichen Danzigs - der Turm der Marienkirche -, über die steilen Dächer herein in die schmalen Straßen, auf Plätze, wo schöne Brunnen stehen.

Wie ein Juwel liegt der Dom, und in Spitzen und Türmen löst sich der gewaltige Bau in die ewige Helle des Tages. In ver-

HERMANN PLOETZ:

Ahnenland

Daß ich gehe, wo sie gingen,
daß ich stehe, wo sie standen,
ist in meiner Heimat Landen
einer nur von tausend Ringen,

Ringern, die mich heilig halten,
zauberfuß und zauberfest,
daß der fremden Sturmgewalten
keine zerret mich aus dem Nest, -

weil ich gehe, wo sie gingen,
weil ich stehe, wo sie standen,
weil ob meiner Heimat Landen
Liebe schwebt in heiligen Ringern.

schwenderischer Fülle schenkt die Stadt das Ornament. Portale und Fassaden zeigen die köstlichste Plastik - in edlem Wettstreit sitzen zwischen Säulen und an Fenstern kunstvolle Gitter, kostbare Türen tragen wertvollen Beschlag.

Draußen am Wasser stehen die Speicher - weithin die Hansestadt kündend, das Kran-
tor, das Wahrzeichen am Wasser, darf nach den Jahrhunderten emsiger Arbeit nun ruhen, nur die Kette mit der schweren Kugel bewegt sich langsam, als wie ein Pendel.

Und es war im Herbst 1939, da wir auf staubiger Straße gegen Lemberg zogen, hörte die Stadt voll Sorge das Dröhnen des Kampfes. Nicht lange brauchte sie um ihr Schicksal zu fürchten, und sie war frei und unser. Nur die polnische Post zeigt noch heute die Spuren des „Sturmes“.

Westerplatte! Heute liegt sie voll Sonne, damals im heißen Feuer unserer „Schleswig-Holstein“. Zertrümmert sind die schweren Bunker, der Wald durchkämmt von Geschossen, und jeder Stamm trägt Narben. Der polnische Adler in Stein über dem Eingang des Offizierskasinos ist zu Tode getroffen.

Gefangene Polen zersägen heute die Stämme, die der Kampf zu Boden schlug, und von draußen leuchtet die Ostsee herein, Joppot und Hela verschimmern im Sonnenlicht, und in zarter Linie vermählen sich Himmel und Erde.

Nun führt mich der Weg zurück zur Stadt. Das kleine Boot bringt mich über das Wasser - dort liegen Schiffe aus Rußland, Schweden, Norwegen, und schwere Ballen hebt der Kran ans Land.

Ein Morgen voll Sonne sieht mich auf der Fahrt - weiter gen Osten. Der neue Tag soll mir Marienburg zeigen - die stolze und mächtigste Burg des Ritterordens. Weither schickt sie schon den ersten Gruß entgegen, weither grüßen die Türme. Am Stadtplatz neben dem alten Rathaus hält der Autobus. Nun wandere ich die steile gepflasterte Straße an alten Häusern vorbei hinunter zurogat und über den Steg ans andere Ufer. Gegen die Sonne schauend, zeigt sich jetzt die Burg in ihrer schönen Kontur, weit ausgebreitet liegt sie mit ihren Mauern und Toren am Fluß. Am heißen Nachmittag nehmen mich die kühlen Räume auf. Da und dort wäre ein weniger der Wiederherstellung mehr gewesen, aber zurückdenkend bleiben immer die schlanken Säulen des Nemter - überleitend in die Rippen des hohen Gewölbes, bleiben die alten Fresken, die wundervollen Plastiken, die aus dem Halbdunkel der Altarschreine herabblitzen. Weite Gänge führen uns, frühe Truhen stehen an weißen Wänden, und immer wieder betreten wir Räume voll Schönheit.

Auf dem Steinpflaster des weiten Hofes verklingen die Schritte der Besucher, durch das Tor fällt das grelle Licht. Der Abend bringt mich zurück nach Danzig - langsam fährt der Zug über die Dirschauer Brücke,

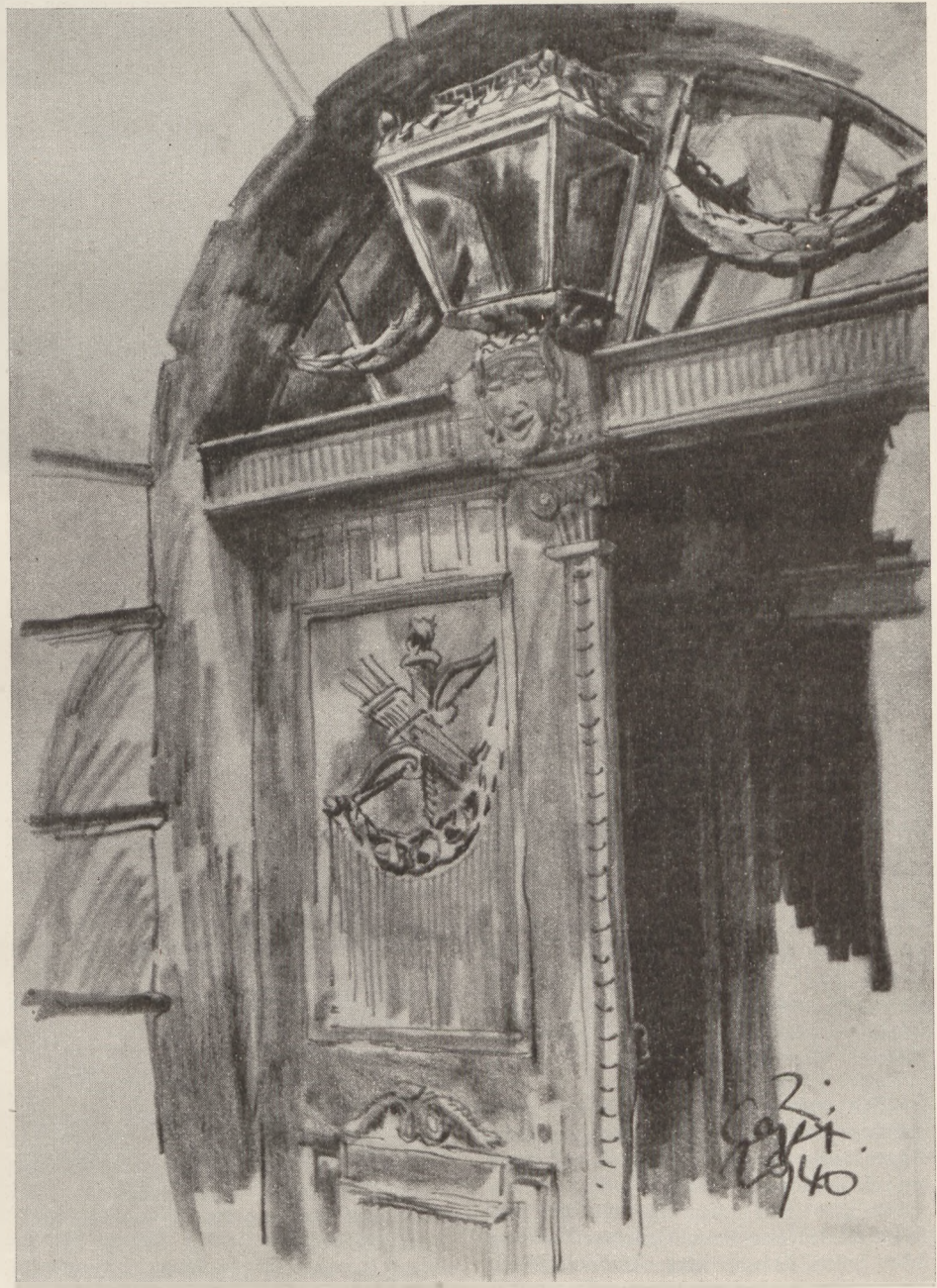
unten fließt die Weichsel. Bald werden die Züge nach und vom Osten in voller Fahrt über die Brücke donnern, die die Polen vor einem Jahr geprenzt hatten und nun wieder vor der Fertigstellung steht. Nacht ist es, als der Zug in Danzig einfährt, und doch nicht - Danzig ist nicht verdunkelt. So kann ich noch einmal durch die Straßen und Gassen wandern, um von all den Kostbarkeiten Abschied zu nehmen. So grüße ich noch diesen und jenen Siebel, der mich so oft bei Tag erfreut - noch einmal grüße ich das Wahrzeichen, das steil am Nachthimmel sich verliert: der Turm der Marienkirche. Ganz still und verträumt liegen die Beischläge vor geschlossenen Toren und doch laden sie ein zur Wiederkehr.

Der Wagen steht bereit, ein Steyr 220 - also auch ein Ostmärker -, uns diesmal gegen Westen zu tragen. Voll Sonne ist wieder der Morgen, weiße Wolken segeln auf dem weiten Blau des Himmels, und auf der Straße schnurrt der Motor nimmer müde, um uns die weite, sommerliche Landschaft.

Dramburg - Stargard - das Walltor nimmt uns auf, und in verlangsamter Fahrt zeigt die Stadt schnell ein paar Köstlichkeiten, dann geht es wieder auf die Landstraße - weiter gegen Stettin.

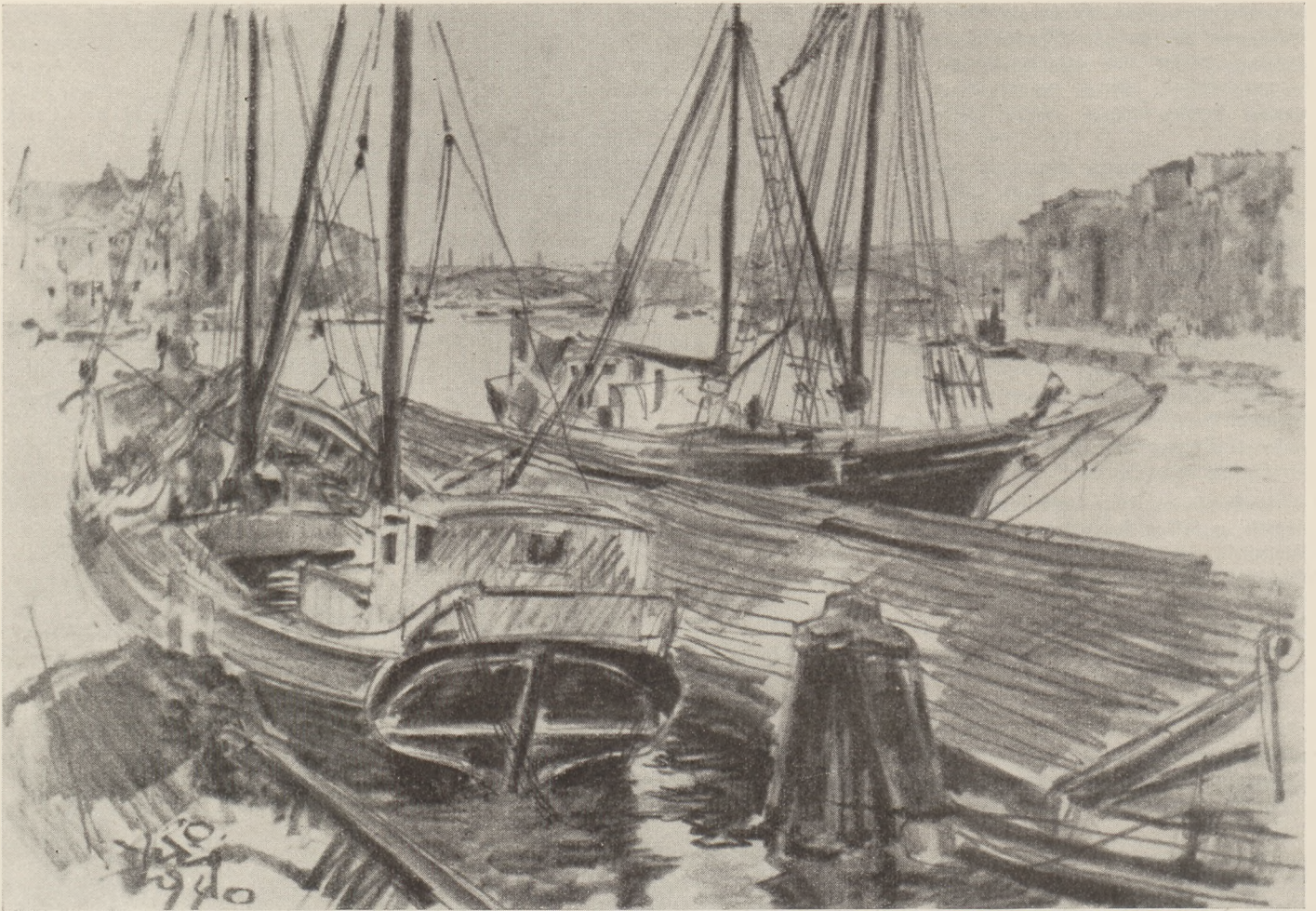
Von Osten kommend überschneiden hohe Krane die weiße Silhouette der Stadt, über die Oderbrücken ist bald der Kern erreicht.

Immer wieder erfreut das für uns „Ge-
birgler“ seltene Hafengebäude, und lange kann



Tür in Stargard

... in Preußens schwerster Zeit schritt durch sie die Königin Luise



In bunter Bewegtheit liegt der Hafen

(5) Bildarchiv Bollwerk

man in das bewegte Geschiebe von Schiffen, Menschen und Wasser schauen. In ihm spielen sich die alten, schönen Reste der Speiherzeile, die Bollwerk und Lastadie einst säumten.

Das Berliner und Königstor flankieren in barocker Schönheit den Parade- und Königsplatz. Dort pulst die Metropole Pommerns, und wenige Schritte getrennt steht man in stillen, düsteren Gassen, der Altstadt, und empfindet schmerzlich, wieviel Schönes hier Kriege und Unvorsunst zerstört und verbaut haben. So steht auch der „schöne Brunnen“ - auf alle Fälle ist er durch mich so getauft - in schlechter Gesellschaft am Hofmarkt. Nur drei oder vier freundliche Häuser - und die schöne Weide, die ihn gnädig beschattet - sind wahre Freunde.

Nicht weit davon ist der Speicher pommerscher Kulturgüter: das Landesmuseum. Schon wenige Stunden nach meiner Ankunft bin ich beglückter Besucher - feierlich begrüßt! Wohl mußte sich jetzt der große tapfere Soldatenkönig die splittersichere Hülle gefallen lassen, doch an seiner Stelle empfängt der kunstsinige Pommernherzog Barnim IX. und seine Gemahlin Anna.

Schon beim ersten flüchtigen Besuch erfreut die Unterbringung und glücklichste Aufstellung der Sammlung. Voll Staunen steht man vor den zahlreichen Schätzen, die uns die Erde erhielt und nun schenkt. Von der Steinzeit bis zur frühdeutschen Zeit sprechen die Funde zu uns - Waffen und Hausrat -, und voll Bewunderung ist man ob der Formenschönheit und Ornamentik. In bunten Farben und vollen Formen spricht die pommersche Volkskunst. In Guckkästen stehen an den papiernen Häuserfronten des Paradeplatzes Zinnsoldaten - eine Kompanie des 2. Infanterie-Königs-Regiments ist vor dem Landhause angetreten, dort, am Königstor, sieht man Friedrich den Großen vor der Front einer Grenadierkompanie.

Daneben die wirklichen Uniformen und Waffen - damals viel Litzen, viel Glanz.

Im Dunkel des „goldenen Saales“ steht das Sakramentshäuschen aus der Klosterkirche von Kalzow - es ist wie ein Einbaum.

Kirchliche Plastik - Gold auf Gold - ziert die Wände, und aus den Nischen der hohen wappengeschmückten Fenster lächeln Madonnen, hoch und in Ehren hängen die ehewürdigen Fahnen der siegreichen pommerschen Regimenter.

Dr. Kunkel läßt mir freundlicherweise Mönchs- und Teufelskapitell „enthüllen“ und mich einen Blick tun in den herzlichsten Humor des Meisters, der sie schuf. Und während ich die Treppe hinabsteige in die bewegte Straße, muß ich noch lächeln über den lachenden Teufel, der sich vor Freude selbst in den Schwanz zwickt - da er den sündhaften Mönch bei der Kapuze erwischt.

Der letzte Sonntag in Pommern schenkt mir die Freude, das „schöne Tor zum Norden“ zu sehen: Stralsund. Ein freundliches Gegenstück zur würdevollen Schönheit Danzigs.

Der Abend führt mich zurück - Neubrandenburg grüßt noch mit seinen schönen Toren, und bald stehen wir in Pasewalk, an der Stätte, wo unser Führer im Weltkrieg, geblendet von den Giftgasen der Westfront im Lazarett lag -, bis er wieder den hellen Tag schauen durfte.

Möge unter seiner Führung über dies herrliche Land auch bald die Helle des Friedens aufsteigen und bunt die Fahnen unseres Sieges von schönen Siebeln wehen.

WILHELM NICOLAUS PRACHENSKY

Oberleutnant in einer Gebirgsdivision -
Maler und Architekt in Innsbruck (Tirol).

Zwei Kriege und zwei Generationen

Genau ein Vierteljahrhundert nach dem Weltkrieg folgte ihm der jetzige Krieg, unvermeidlich geworden durch den Wahnsinn des satanischen Versailler Vertrags. Wieder wie vor 25 Jahren zog eine junge Mannschaft in den Krieg. Wieder hat sie sich ihrer Väter von Langemark und ihrer Großväter von St. Privat würdig gezeigt. Noch hat ihr Erleben keinen Niederschlag gefunden, wie damals das Erleben der Väter im „Wanderer zwischen beiden Welten“ Gestalt gewann. Und doch blickt uns aus ihren Briefen, aus ihren Erzählungen und Berichten ein Gesicht an, ernst und entschlossen, fast knabenhaft noch und doch schon männlich hart, ein Gesicht, in dessen Zügen der Geist eines neuen Geschlechts im Umriß sich abzeichnet.

Man kann den Geist, der uns aus den Blättern des „Wanderers zwischen beiden Welten“ von Walter Flex entgegenweht, als den Idealismus der Deutschtätigkeit bezeichnen. Bei den meisten allerdings war es mehr der nationale Idealismus, der schon ihre Väter auf den Schlachtfeldern des deutsch-französischen Krieges beseelt hatte. Der Glaube an die Größe des Reichs und an den Glanz der Welt von Weimar waren die beiden Grundkräfte jener Generation von 1914. Das Kennzeichnende dieser Haltung ist, daß sie noch in voller Verbundenheit steht mit der, aus der die vorangehenden Generationen des 19. Jahrhunderts lebten, mit dem Idealismus der Studenten, die sich um Schill und Lützow scharten, wie mit dem derer, die das Reich mit schaffen halfen. Allerdings ein merklicher Unterschied besteht schon zwischen dem Idealismus der Körnerischen Gefänge und dem der Briefe des Walter Flex. Hundert Jahre zuvor war es das Aufflammen einer aus dem Haß gegen den Unterdrücker und der Glut der Liebe zur Heimat geborenen Leidenschaft. 1914 war auch ein Überschaumen und ein jubelndes Sichverschwenden in dem Einsatz derer, die ihr junges Leben für die bedrohte Nation hingaben. Aber je länger desto mehr reifte aus dem Frühling dieser jüngerhaften Begeisterung die Frucht entschlossener Männlichkeit, die sich gerade in dem Zermürben des jahraus, jahrein täglich gleichen Grabens bewährte.

Es gibt eine Stelle in dem „Wanderer zwischen beiden Welten“, in der leuchtet das Eigenste des Geistes derer von Langemark in unvergleichlichem Glanz und einer einzigartigen Symbolkraft auf:

„Wir warfen die staubigen Kleider von uns und ließen uns von den kühlen guten Wellen treiben. Dann lagen wir lange in dem reinlichen Gras und ließen uns von Wind und Sonne trocknen. Als letzter sprang der Wandervogel aus den Wellen. Der Frühling

war ganz wach und klang von Sonne und Vogelstimmen. Der junge Mensch, der auf uns zuschritt, war von diesem Frühling trunken. Mit rückgeneigtem Haupt ließ er die Maisonne ganz über sich hinfluten, er hielt ihr stille und stand mit frei ausgebreiteten Armen und geöffneten Händen da. Seine Lippen schlossen sich zu Goethes inbrünstigen Versen auf, die ihm frei und leicht von den Lippen sprangen, als habe er die ewigen Worte eben gefunden, die die Sonne in ihn hinein und über Herz und Lippen aus ihm herausströmte:

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anläßt,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möcht'
In diesem Arm! - - -

Feucht von den Wassern und von Sonne und Jugend über und über glänzend, stand der Zwanzigjährige in seiner schlanken Reinheit da, und die Worte des Ganymed kamen ihm schlicht und schön und mit einer fast schmerzlich heftigen Sehnsucht von den Lippen. „Da fehlt nur ein Maler!“ sagte einer von uns. Ich schwieg und war fast traurig, ohne sagen zu können, warum. Unser Wandervogel aber ließ leicht die Arme fallen und trat mit ein paar raschen, frischen Schritten in unsere Mitte. Wir schleuderten uns die letzten Wassertropfen von den Händen und griffen nach unseren Kleidern. Bald schritt mir der Freund wieder im grauen Waffenrock, der die hohe Gestalt knapp und fleidlos umschloß, und mit eingehängtem Degen zur Seite. Der Helmrand umlief die trotzige Form seines eigenwillig gestreckten und prächtig gewölbten Schädels, und wie er mit frei ausgreifendem Schritt den von fernen Donnern leise erdröhnenden Wäldern entgegenschritt, schien er, von Freude und Kraft behebend, begierig eine flirrende Zukunft zu horchen.

Wenn es dämmerte und das rote, blaue, bunte Blüten und Fleischblumen, Vergißmeinnicht, Kalla und Federnelken auf der Sumpfwiese draußen im Glanz der Sterne und Leuchtraketen fahl und farblos wurde, trat aus dem dunklen Walde drüben das Abenteuer wie ein schönes Wild und schaute zu uns herüber, die wir an der Brustwehr unserer dunklen Gräben standen und lauschten. Jede Nacht ging von der Kompanie eine Offizierspatrouille ins Vorgebiet, und wir

drei Leutnants, ein Mecklenburger, ein Schlesier und ein Thüringer, hatten uns in diesen Dienst zu teilen. Zuweilen gingen wir auch zu zweit mit unseren Leuten hinaus, wenn wir einen besonders guten Fang machen zu können glaubten. Meist aber ging nur einer als Führer. Und es war dann ein seltsames Gefühl, wenn man lauschend an der Brustwehr stand, und draußen im Dunkel knatterten plötzlich russische und deutsche Gewehre, oder das dumpfe Krachen detonierender Handgranaten wurde laut. Das Warten und Wiedersehen solcher Stunden, von denen man nie sprach, läßt Menschen ineinander wachsen wie Bäume. Viele Worte freilich wurden nie gemacht, und es blieb bei einem Scherz oder Handschlag, wenn der andere hinausging oder wiederkam.

Wie hätten junge Herzen nicht ineinander wachsen sollen in diesen Frühlingstagen und Frühlingsnächten, in denen sie gemeinsam immer inniger vertraut wurden mit Erde und Luft und Wasser, mit den linden Stunden der Nacht und mit den hellen Stunden der blühenden Tage! Wie leise Sonnenwellen kommen die Erinnerungen an unseren ersten Kriegsfrühling in den Augustwäldern zu mir, wo ich auch sein mag. Die linde, junge Gültigkeit, die in ein paar hellen Graugaugen lebte und frisch und warm aus einer lebendigen Menschenstimme klang, brach wie ein helles starkes Licht durch die Fenster meiner Seele, durchsonnend, was dumpf war, durchwärmend, was kühl und voll Schatten war . . .

Es liegt wie ein Schimmer über jener Welt von 1914, die Goethe, das Neue Testament und den Zarathustra im Tornister hatte, aber zugleich der Hauch des Unwiderbringlichen. Und wenig nur scheint das junge Geschlecht von heute mit denen von damals zu verbinden. Wie anders der Ton, der einem etwa aus dem Briefe eines der Jungen von heute entgegenklingt, wenn er von seiner Feuertaufe in Polen berichtet:

„Endlich eröffnet unsere Artillerie das Feuer. Es singt und zischt großartig über uns weg. Bald haben wir im Gehör, was eigene Abschüsse und polnische Einschläge sind. Man wird dabei schon sicherer. ‚Feuertaufe!‘ denke ich. Unsere Väter haben davon erzählt. Man kann sich das noch gar nicht richtig vorstellen. Ein stolzes Gefühl überkommt einen. Schließlich hören die feindlichen Einschläge auf. Nun kommt einer nach dem anderen aus den Löchern gekrochen. Es ist uns wie ein Erwachen nach schwerer Erstarrung. Glück haben wir gehabt. Nur sechs Verwundete bei der Kompanie. Und dann geht es vorwärts.“

Ein Unteroffizier wird mit seiner Gruppe als Spättrupp bis zu den ersten Häusern der

vor uns liegenden Ortschaft vorgeschickt. Eine Weile bleibt alles still. Dann plötzlich heftige Schießerei und Handgranatendetonationen. Dann wieder Stille. Werden alle zurückkommen? Da kommt ein Gefreiter und meldet, daß im ersten Hause mehrere Polen gewesen seien, die sie vertrieben hätten. Darauf pirscht sich der Zug weiter vor. Die brennenden Häuser hinter uns werfen ein magisches Licht über das Gelände, auf dem wir vor müssen. Wir sind deutlich vom Feind zu erkennen, der seinerseits im tiefen Dunkel hoekt. Das ist das Nervenkitzelnde dabei. Will der Pole uns in einen Hinterhalt locken? Ich gehe als Sicherer bis an den Zaun in der Nähe der ersten Häuser vor. Nichts passiert. Ohne Gegenwehr kommt unser Zug bis zur Stadt. Haus für Haus wird durchsucht. Wir müssen uns den Rücken decken und Häuser in Brand stecken. Mit aufgezogenem Seitengewehr tappen wir uns durch Gärten und Zäune weiter vor. Eine Bretterwand wird mit dem Kolben durchschlagen. Rätselhaft und gefährlich liegt die Nacht vor uns. Da! Bewegte sich dort nicht etwas im Fensterrahmen? Es ist nur der Feuerschein, der sich im Fensterglas spiegelt. Hinter uns schlägt Lohe auf Lohe aus den Dächern. Dicker, beißender Qualm schwelt durch die verlassenen Gassen. Befehle schwirren hin und her. Straßenzug um Straßenzug wird gesäubert. Endlich haben wir die Stadt durchstoßen. Auf der nächsten Höhe

angelangt, sehen wir unter uns den unheimlich brodelnden Feuerkessel des brennenden Ortes. Schwefelgelb schießen Flammen durch schon schrägliegendes Dachgebälk. Aber dem Ganzen ein riesiger rötlicher Feuerschein, durchzogen von zusammengeballten Rauchwolken."

Dem Anschein nach sind es zwei Welten, so tief von einander verschieden, daß kaum eine Brücke von der einen zur anderen führt. Hier der warme glühende Idealismus der Wandervogel-Jugend, der, wenn auch unter dem Kriegsgeschehen zur Männlichkeit gehärtet, doch aus dem lebt, was man in Friedenszeiten an Schönheit in Natur, Dichtung und Kunst in sich hineintranke. Es war der Idealismus der starken Gefühle und des heißen Herzens, der ebenso die deutsche Heimat, die deutsche Landschaft, die man sich auf Fahrt erwandert hatte, mit glühender Liebe umfaßte, wie den deutschen Geist, den man fiebernd in durchwachten Nächten sich zum Besitz gemacht hatte. Es war der Idealismus, der sich auch im vierten Kriegsjahr noch „kriegsfreiwillig fühlt wie am ersten Tag“, jener „unbeugsame und zu keiner Konzession bereite Idealismus, in dem allein das Heil für Gegenwart und Zukunft unseres Volkes liegt“, und der daran glaubt, „daß die Menschheitsentwicklung ihre für das Individuum und seine innere Entwicklung vollkommenste Form im Volk erreicht“.

Auf der anderen Seite steht eine Haltung, die nicht weniger jung und jüngerhaft dem großen Geschehen gegenübertritt. Aber an die Stelle des Leuchtenden und Schwingenden ist das Verhaltene und Kühle getreten. Nicht das Abenteuer blickt wie ein scheues Wild den jungen Krieger von 1939/40 an, so wenig ihm der Blick fehlt für das Schauspiel brennender Dörfer und einer von Leuchtkugeln erhellten Nacht. Sondern hier ist eine Aufgabe gestellt und sie wird gelöst. Man empfindet den Nervenkitzel der Gefahr. Man bangt auch um die Kameraden, die auf Spähtrupp vorn sind. Aber das Entscheidende sind nicht die Gefühle, sondern ist der Befehl und die selbstverständliche Durchführung dieses Befehls. Das eigene Ich reagiert mit der Exaktheit, mit der man im Sport es gelernt hat, die notwendigen Bewegungen auszuführen.

Und doch: „Feuertaufe! - Unsere Väter haben davon gesprochen. - Man kann es noch gar nicht richtig fassen. - Das Gefühl des Stolzes überkommt einen.“

So schließt sich der Kreis. Wie Pole in Spannung stehen, so steht zwischen der Generation des Weltkrieges und der von heute das Anderssein. Aber was sie verbindet wie der lebendige Strom, der zwischen den Polen den Funken der Tat entzündet, ist das eine, das beides ist: Wirklichkeit und Idee, ist ihr Volk.

WALTER SCHRODER:

Hermann Ploetz zu seinem 70. Geburtstag

Heimat, dich liebe ich!
Du gabst mir alles, alles schier,
Drum leb' und sterb' ich dir, nur dir.
Und Schwände in der Welt die Treu,
Aus deinem Blut erstand sie neu.
Nimm, Pommern, mein Herz!

Kein Wort könnte die Gesinnung und das Lebenswerk unseres großen Landmannes besser kennzeichnen als diese letzte Strophe aus seinem „Pommernlied“. Ploetz' Denken und Sinnen gehörten immer der Heimat. Blut und Boden, Heimat und Elternhaus haben ihn nach seinem eigenen Bekenntnis bis heute durchs Leben getragen.

Hermann Ploetz, der pommersche Lyriker, wird am 31. Oktober 70 Jahre alt.* Der Tag verpflichtet die Heimat, dem Dichter erneut zu danken für alles, was er ihr gewesen ist und was er ihr und darüber hinaus dem

deutschen Volke an herrlichen Liedern geschenkt hat.

Ein Lied, was ist ein kleines Lied?
Genug, daß Staub dem Tod entflieht,
genug, daß Gott zur Erde zieht
in einem Lied, im kleinsten Lied.

Ploetz' Schaffen galt der Heimat und der deutschen Seele. Das war sein Ziel in Beruf und äußerem Wirken, das war die Ursache, daß er im Jahre 1903 in Stettin eine Gruppe des Dürerbundes, die Dürer-Gesellschaft, ins Leben rief, das war auch der Grund, warum er schließlich - nach langem Zögern und schon in reifsten Lebensjahren - sein Lebensbuch und Lebenswerk, den Gedichtband „Wein und Brot“** der Öffentlichkeit übergab.

Das ist ein wundervolles Buch. Ganz köstliche Gedichte stehen darin, immer rein und fein, was den Inhalt angeht, immer treffend und sauber in Form und Rhythmus. Hermann Ploetz ist eben ein wahrer Dichter, ein heimatgebundener und doch weltverträumter Poet von tiefstem Gemüt, reichster Phantasie

und größter Sprachbeherrschung. Lest nur einmal „Wein und Brot“, und es geht euch das Herz auf! Da spürt ihr dann selbst, wie alles unmittelbar und echt empfunden ist, daß alle diese Gedichte aus der Tiefe einer kerndeutschen Seele stammen. Und zwar strömen dem Dichter, wie ich weiß, die Gedanken und Worte für seine Lieder ganz von selbst zu, so daß er meist Mühe hat, alles ebenso schnell zu Papier zu bringen. Das ist aber immer die Arbeitsmethode schöpferischer Geister und großer Dichter gewesen. So schufen auch Schiller und Goethe, Storm und Mörike ihre Werke. Es ist der Quell, der wirklichen Dichtern aus der Seelentiefe emporquillt.

Bei den Namen Storm und Mörike denke ich daran, daß sich Ploetz nach dem Gedicht „Die hohen Drei“ diesen beiden Dichterkollegen, dazu E. F. Meyer besonders nahe verbunden fühlt. Und doch ist unser Landsmann ein völlig Eigener!

Hier redet ein Pommer, ein Niederdeutscher zu uns, der ebenso Freude am Trübsinnigen und Romantischen wie am Humor und am Spukhaften, am Unheimlichen und Geheimnisvollen hat. Freilich, ein Pommer mit weitem Wissen und großem Können, ein

* Hermann Ploetz ist in Grettlow (Kr. Cammin) geboren. Er besuchte die Volksschule in Wollin, die Präparandenanstalt und das Seminar in Cammin, wurde 1890 Turn- und Musiklehrer an der Präparandenanstalt in Frießsee, 1895 Volksschullehrer in Stettin. 1925 trat er wegen eines Herzleidens in den Ruhestand. Bis Ende 1932 lebte Ploetz dann zumeist in Österreich, in der Nähe Wiens; seitdem ist er wieder dauernd in Stettin.

** „Wein und Brot“. Gedichte. Herausgegeben von Kunstwart, München. Im Kunstwart-Verlag Georg D. W. Callwey, 1920; 2. Auflage 1921.

Pommer mit blitzenden Augen und Feuer im Herzen!

Man muß diesen Mann mit dem scharfkantigen Charakterkopf nur einmal gesehen oder gar gehört haben, um ihn nie wieder zu vergessen. Stundenlang kann man seinen ebenso temperamentvollen wie geistprühenden Worten lauschen. Ich hatte vor Jahren, als ich noch in Stettin lebte, dafür ein kennzeichnendes Erlebnis. Hermann Ploetz war mit den Seinen bei uns. Er hat wie immer das Wort. Da kommt unvermutet Elisabeth Klug aus Daber zu Besuch, den Lesern Stettiner Zeitungen durch manches schöne Gedicht bekannt. Nach kurzer Vorstellung ist auch sie für den Rest ihrer Anwesenheit nichts als andächtiges Schweigen. Freilich, tags darauf bekomme ich von ihr einige Zeilen, in denen sie ihre Sorge um mein Befinden ausdrückt; ich müsse wohl krank sein, da ich ja am gestrigen Nachmittag - ungefähr zwei Stunden lang - kein Sterbenswörtchen gesagt hätte.

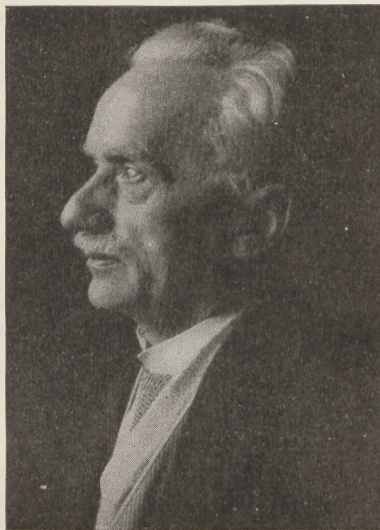
„Wein und Brot“ - ein wirklich deutsches Buch! So innig, so schlicht, so klar und wahr! Ein Buch voller Sinnigkeit und Ruhe, voller Andacht und Ehrfurcht. Auch die Welt des Übersinnlichen und des Göttlichen ist Ploetz nicht fremd. Von starker, mannhafter Religiosität redet zu uns das schöne Gedicht „Aber dem Alltag“.

Alle Gedichte des Bandes sind gleich sorgfältig ausgewählt. Die einzelnen Inhaltsabschnitte formen sich zu einem geschlossenen Ganzen. Ihre Überschriften lauten: Elternhaus, Jugend, Heimat, Heilige Natur, Großstadt, Mein Heim, Heimgenüsse, Vertraute Gäste, Schatten Spiele, Graue Tage, Besuch aus der Fremde, Hohe Zeit.

Zwei Heimatgedichte, dazu die Gedichte „Erwachen im Winde“ und „Verweht“ mögen in diesem Heft die ganze Tiefe und den

Wohllaut der Ploetz'schen Lyrik zum Ausdruck bringen!

Auch die tiefe Naturverbundenheit, die wir in sehr vielen Gedichten beobachten können, offenbart den pommer'schen Dichter. Wir erleben immer wieder unsere Heimat. In edelster Sprache zaubert Ploetz uns die schönsten Landschaftsbilder vor die Seele. Wieder



Hermann Ploetz Archiv Fischer & Schmidt

überrascht uns dabei ebenso die Vielseitigkeit des Stoffes wie die Vieltönigkeit der Sprache. Jede Form meistert der Dichter durch seine Sprachschöpferische Gewalt, die vielfach sogar neue Wortformen schafft. Nur in wenigen Gedichten der späteren Inhaltsabschnitte greift die Phantasie des Dichters zu überkühnen Bildern und Vergleichen, daß man Mühe hat, ihm zu folgen.

Wie realistisch ist dann wieder das entzückende Idyll „Ein Stündchen im Mond“, worin der Dichter das Leben in seiner Heimatstadt Wollin schildert! Und mit derselben feinen Beobachtungsgabe erschaut er das Leben der Großstadt. Mit tiefstem sozialem Verständnis sieht er ihre Schäden. Dieses reine Menschentum, dieses soziale Mitgefühl ist ein Stück von Ploetz' Wesen. Es kommt in einer großen Zahl von Gedichten zum Ausdruck.

Ich möchte aber diesen Aufsatz nicht beschließen, ohne noch einmal auf die Schönheit der Sprache und auf die Rhythmenfülle, auf das Musikalische in Ploetz' Gedichten und Balladen hingewiesen zu haben. Die Musik liegt dem Dichter tief im Blut. Sie ist ihm Glück und Freude des Lebens. Auch dafür zum Schluß noch ein persönliches Erlebnis. Hermann Ploetz war wieder einmal in meinem Hause. Ich kann ihm das soeben erschienene plattdeutsche Liederbuch „Pommernsang“ in die Hand geben. Der Dichter sieht hinein und ist Feuer und Flamme. Kurz entschlossen entledigt er sich trotz eines sanften Protestes seiner Gattin der Jacke, setzt sich an den Flügel und steht nicht eher wieder auf, bis alle 116 Lieder gespielt oder gesungen sind. So sehr begeisterten den Dichter in diesem Augenblick Musik und die Mutterlaute der Heimat.

Und nun, lieber Freund Ploetz, ein herzliches Glückauf zum 70. Geburtstag! Ich weiß, daß die in „Wein und Brot“ veröffentlichten Gedichte und Balladen nur einen ganz ver-schwindenden Bruchteil dessen ausmachen, was Sie als Dichter in einem langen und reichen Leben geschaffen haben. Möge jetzt die übrige Ernte nicht mehr lange auf sich warten lassen!

DREI GEDICHTE VON HERMANN PLOETZ

Erwachen im Winde

Einst bin ich im Dunkel aufgewacht
und hab nicht gewußt, was mich munter ge-
macht.
War erst so regenmelodisches Tropfen,
dazwischen - wie aus dem Zauberkreis
ein Klopfen
geisterleis', -
Erdmännleinwille
und - Stille.
Aus starrem Dunkel quoll's wie Mondschein-
rauch,
floß silberfarben zusammen
zu zitternder Flamme
heiligem Ring,
bis alles vor meinem schreckbebenden Hauch
wie Traum zerging.
Da war es, daß ich völlig aufgewacht
und plötzlich wußte, was mich munter ge-
macht:
ein Sternwind her durchs Fenster strich - -
es stieg einer Seele Gebet für mich
durch die atmende Nacht.

Verweht

Will niemand mehr im Lichte stehn,
will noch ein Häuslein weiter gehn;
es soll der Wind,
der liebe, liebe Sommerwind
mich noch ein Stücklein weiterwehn.
Am liebsten bin ich doch allein;
allein und das ist wunderfein,
hüllt mich die Nacht,
die liebe, liebe Sommernacht
in ihre Muttersehnsucht ein.
Und was mir fehlt, das ist ein Mund,
der mich recht herzlich küßt gesund,
nur noch einmal,
ein einzig süßes, liebes Mal
in einer letzten süßen Stund.
Und wenn ich stürb, so hätt' ich gern
ein Blümlein nah, ein Sternlein fern,
und daß ein Aug,
ein liebes, liebes Menschenaug
zu Häupten stünd, - das hätt' ich gern.

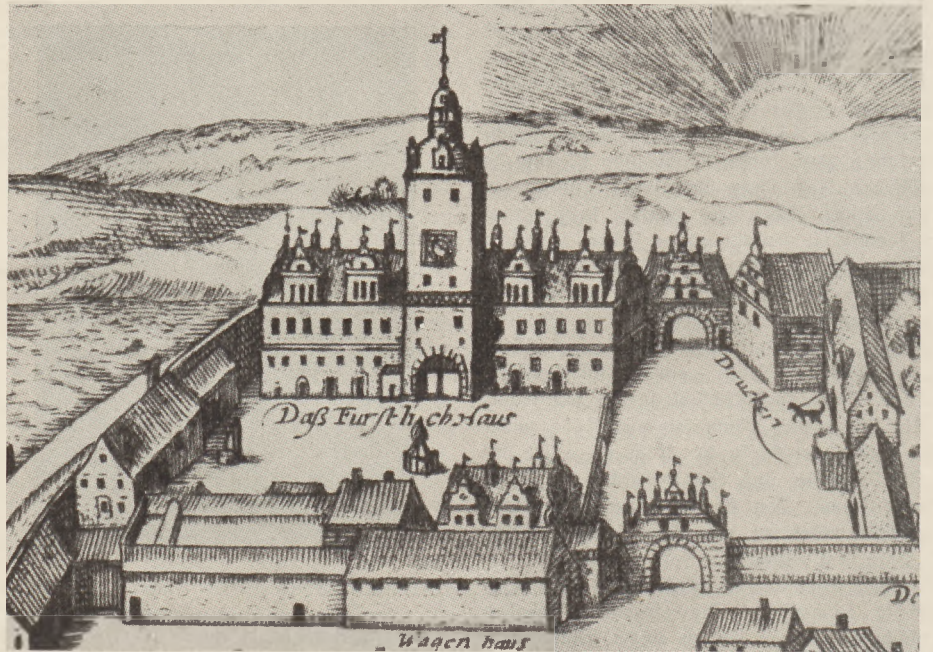
Im Märchenhaften

Ach, könnt ich schlafen! Einmal selig schlafen
wie in der Kindheit, wenn die Mutter kam
und mich zur Seelfahrt nach dem Märchen-
haften
in ihre liebverschränkten Arme nahm.
Am Bettrand hingekauert, strich sie leise
aus meiner Stirn manch widerspenstig Haar
und sang traumlinde mir ins Herz die Weise,
die voll der Heimat Duft und Odem war.
Und sah mich an mit bangdurchbebter Frage -
ein Blick aus Sternenhöh! - Daß noch der
Mann
erschauernd steht in Weihen jener Tage,
da ganz ein Leben in sein Leben rann.
Ach, könnt ich schlafen, einmal selig schlafen
wie in der Kindheit - - wenn die Mutter
kam - - -

Don der »Förstliken Drückerpe« zu Barth

In diesem Jahre haben wir trotz des Krieges die Fünfhundertjahrfeier der Buchdruckerkunst besonders in Mainz und Leipzig feierlich begangen und haben uns und die Welt dadurch mit frohem Stolz an die entscheidende Kulturthat erinnert, die von Deutschland ihren Ausgang nahm. Heute hat auch unsere pommersche Heimat eine große Zahl leistungsfähiger Druckereien aufzuweisen, die die schwarze Kunst Meister Gutenbergs in fast jeder kleinen Stadt vertreten. Als man 1840 das vierhundertjährige Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst feierte, gab es nur dreizehn Städte in Pommern, von denen man das Vorhandensein einer Buchdruckerei melden konnte. Nach den Begründungsjahren geordnet waren es folgende: Stettin 1569, Greifswald 1581, Barth 1582, Stralsund 1628, Kolberg 1658, Stargard 1671, Köslin 1816, Stolp 1825, Demmin 1832, Pasewalk und Anklam 1833, Putbus 1835 und Wolgast 1839. In Wirklichkeit waren es sogar nur zwölf Orte; denn Barth hatte seine Druckerei inzwischen längst wieder verloren und erhielt erst 1848 wieder eine neue. Dafür hat Barth aber den Ruhm, daß die alte Druckerei von 1582 „zu ihrer Zeit in ganz Deutschland, wo nicht die vornehmste, doch eine der schönsten Buchdruckereyen gewesen ist“.

Wie Stettin verdankte es auch Barth dem pommerschen Herzogshause, daß es eine Druckerei erhielt. Kurz bevor Herzog Barnim IX. 1569 abdankte und seinen fünf Großneffen die Regierung übergab, fertigte er mit ihnen gemeinsam die erste pommersche Buchdruckerbestellung aus. Der eine der fünf Nachfolger, Bogislaw XIII., begnügte sich mit den Ämtern Neuenkamp (Franzburg) und Barth und nahm seinen Wohnsitz seit 1574 oder 1575 in dem von ihm großzügig ausgebauten Schlosse zu Barth. Hier lebte er still und beschaulich und sorgte väterlich und unermüdet für das ihm unterstellte kleine Gebiet. Zu dieser Fürsorge gehörte es auch, daß er in der Stadt 1582 eine Buchdruckerei einrichtete. Man zählt heute mindestens 63 Bücher und Schriften, die in Barth damals gedruckt wurden. Das bekannteste und großartigste dieser Werke ist die 1588 erschienene plattdeutsche Barther Bibel: „Biblia Dat is: De ganze hillige Schrift / Düdesch. D. Mart. Luth. Mit der besten Correctur flytlich collationeret / vnde na dersüluigen emenderet. Barth. In der Förstliken Drückerpe / dörch Hans Witten. M. D. LXXXVIII.“ Damit ist in Barth die erste und für lange Zeit einzige pommersche Bibelausgabe erschienen. Daß sie in plattdeutscher Sprache gedruckt wurde, verstand sich damals von selbst; denn noch um 1610, so berichtet im



Schloß Barth

Bildarchiv Völkert

Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der rügische Geschichtsschreiber Wackenroder. „predigte man in Pommern und Rügen in Nieder = Sächsischer oder Platt = Teutscher Sprache“.

Das große Bibelwerk brauchte natürlich längere Zeit zu seiner Vollendung, zumal bei der damaligen technischen Entwicklung des Druckverfahrens. Außerdem war es fraglich, ob das Werk genügenden Absatz finden werde. Auch hier sorgte deshalb Herzog Bogislaw umsichtig vor. Erst im Jahre 1581 hat man ein Druckprivileg für die Barther Bibel im Stettiner Staatsarchiv gefunden, das bereits vom 25. April 1584 datiert ist. Hierin bestimmen sämtliche fünf herzoglichen Brüder einmütig, daß zehn Jahre nach Erscheinen der in Angriff genommenen Bibelausgabe diese nicht nachgedruckt und keine andere Ausgabe in Pommern verkauft werden dürfe. Außerdem werden alle obrigkeitlichen Stellen ermahnt, für jedes Kirchspiel ein Exemplar der neuen Ausgabe anzuschaffen. Das scheint auch wirklich durchgeführt worden zu sein, wodurch es sich erklärt, daß auch noch heute verhältnismäßig viele Exemplare der Barther Bibel erhalten sind.

Sie ist ein rechtes Meisterwerk geworden, diese Bibel „in Sächsischer sprach“. Besonders ließ sich der Herzog den Bildschmuck angelegen sein. Erst vor drei Jahren hat Dr. Bake aus dem Wolfenbüttler Archiv allerlei Akten veröffentlicht, die uns be-

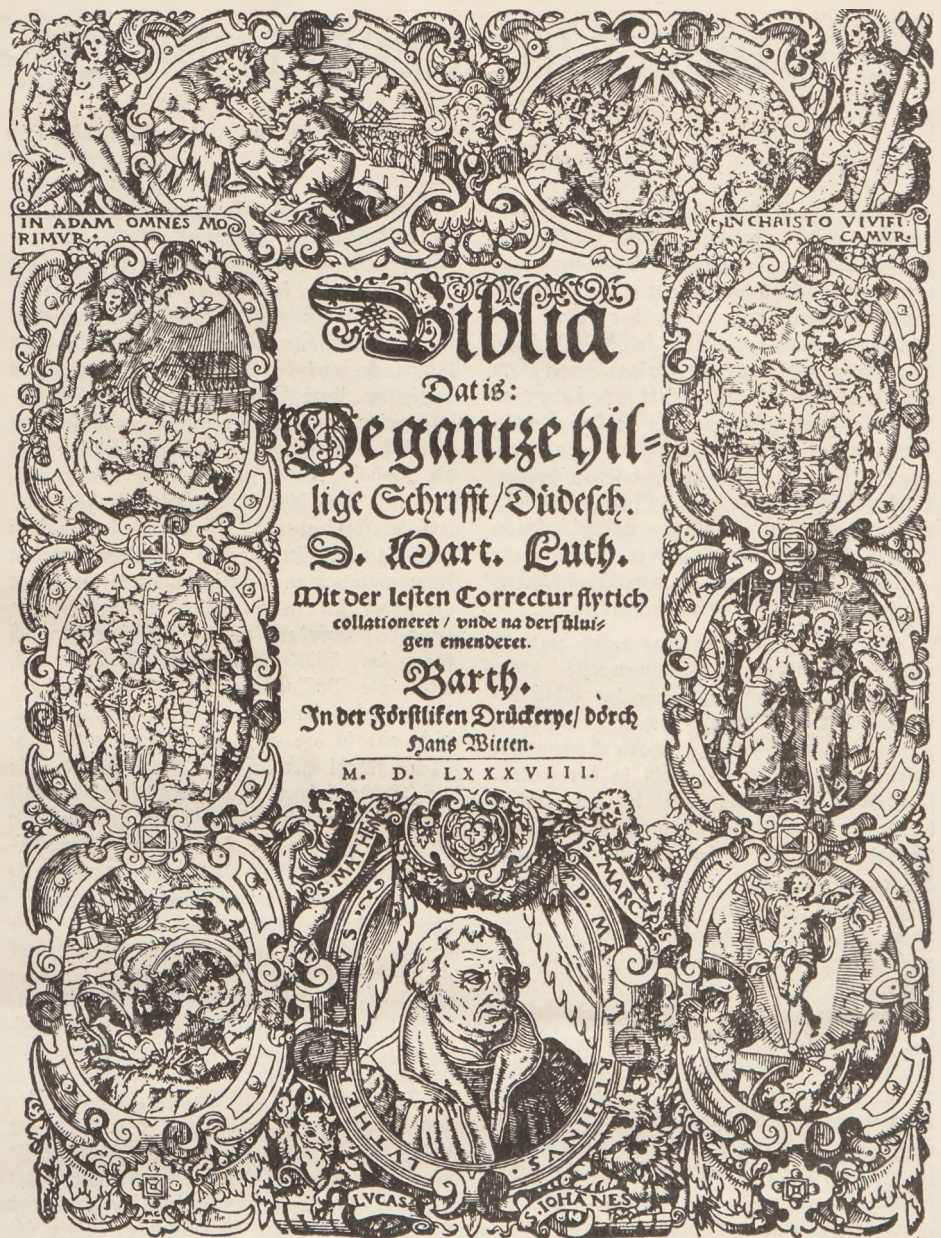
weisen, daß der Helmstedter Universitäts-Drucker Jakob Lucius die zahlreichen Holzschnitte fertigte nach dem Muster des Thomas Guarinus zu Basel. Das Titelblatt hat sogar den damals wohl bekanntesten Zeichner Deutschlands zum Verfasser, Jost Amman (geb. 1539 in Zürich, gest. 1591 in Nürnberg); auch das Titelblatt vor den Propheten und dem Neuen Testament dürfte von ihm stammen, wenn es auch nicht seine Signatur trägt. Ungefähr 170 Abbildungen waren für das gesamte Werk geplant; rund hundert sind aber schließlich nur hineingekommen, davon entfallen 33 auf das Neue Testament. Zehn Jahre später - man denke an das oben erwähnte Druckprivileg von 1584! - hat übrigens ein Sohn des Jakob Lucius genau dieselben Holzschnitte noch einmal in einer Hamburger Bibel benutzt. Das Titelblatt ist in zwei Farben, rot und schwarz, gedruckt, in einigen Exemplaren auch noch bunt getuschelt. Vierzehn verschiedene Druckschriften sind für den Druck des Textes angewandt worden, ein Beweis für die Reichhaltigkeit des Materials in der herzoglichen Offizin. Der ganze Band umfaßt 1616 Seiten.

Der Drucker ist, wie schon aus dem Titelblatt hervorgeht, Hans Witte, auf lateinisch Johannes Albinus genannt. Vor ihm ist noch ein gewisser Andreas Seytner an der Barther Druckerei tätig gewesen, von dem man aber nichts Näheres weiß. Hans Witte war 1560 zu Apenrade in Holstein geboren

und wurde 1587 aus der braunschweigischen Universitätsstadt Helmstedt nach Barth berufen. Von hier aus zog er später mit seiner Familie nach Lübeck und siedelte schließlich als Universitätsdrucker nach Greifswald über, wo er 1629 starb. Sein Bildnis hängt noch heute in der Barther Kirche, an der Nordwand hinter der Kanzel; ganz genau in derselben Art sind drei weitere Bildnisse gemalt, die drei damalige Barther Geistliche darstellen. Diese Tatsache scheint dafür zu sprechen, daß man dem Bibeldrucker eine besondere Bedeutung beilegte.

Einen besonders großen Anteil an dem Zustandekommen der Barther Bibel hat aber sicherlich auch noch der Erzieher des jungen, später als besonders kunstsinig bekannten Herzogs Philipp II., der 1573 in Franzburg geboren worden war. Dieser Erzieher, Dr. jur. Martin Marstaller (1561-1615), war ein Sohn des aus Freiburg im Breisgau stammenden Arztes und Professors Gervasius Marstaller, der 1578 in Celle als Leibarzt des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg starb. In Barth seit 1586 tätig, wohnte er in dem später so genannten „Kavalierhaus“ Klosterstraße 4 (heute Studienrat Brüggemann gehörig), das nachher der Herzog von ihm erwarb und als Kanzlei gebrauchte. Schon im Jahre 1588 erschienen drei Drucke aus seiner Feder in Barth und auch in den folgenden Jahren bringt er fast regelmäßig eine oder mehrere Schriften heraus. Seinen gelehrten Briefwechsel über pommerische Angelegenheiten veröffentlichte noch 1753 der Greifswalder Professor Dähnert im zweiten Bande seiner „Pommerischen Bibliothek“.

Im Jahre 1605 mußte Herzog Bogislaw XIII. seine geliebte Stadt Barth endgültig verlassen, um die Nachfolge in Stettin anzutreten. Seine Druckerei, die er in einem besonderen Hause auf dem Schloßhofe in Barth untergebracht hatte, nahm er mit nach der Hauptstadt. Es wurde ihr ein Lokal auf der Oderburg vor dem Mühlenort angewiesen, und mehrere Drucker werden noch genannt, die an ihr tätig gewesen. Noch aus dem Jahre 1650 wissen wir von einem Buche, das mit den Barther Schriften in Stettin gedruckt worden ist. Dann soll der Schwedenkönig Gustav Adolf sie gekauft und der Universität Dorpat geschenkt haben, die 1699 nach Pernaу verlegt wurde, so daß die Druckerei vielleicht noch eine dritte Wanderung angetreten hat - wenn sie damals noch brauchbar war! Die Angaben über Dorpat



Titelblatt der Barther Bibel

Bildarchiv Bollwoert

und Pernaу, die bisher überliefert wurden, sind neuerdings durch ein Aktenstück des Stettiner Staatsarchivs als sehr zweifelhaft erwiesen worden. Danach waren Reste der alten Barther Typen noch 1634 in Stettin vorhanden und wurden auf Befehl des letzten Pommerherzogs Bogislaw XIV. seiner Schwester Anna Herzogin von Croy „verehret“. Die Schicksale der alten „Fürstlichen

Druckerei“ sind jedenfalls auch heute immer noch nicht restlos aufgeklärt, und es dürfte für manchen Forscher eine lockende Aufgabe sein, eine genaue Liste der in Barth gedruckten Werke und der von ihnen in öffentlichen und privaten Bibliotheken noch vorhandenen Exemplare aufzustellen sowie Einzelheiten über die Geschichte der Druckerei und der Drucker zu erforschen.

Wir wollen dem Volke feierlich versprechen, daß wir immer eingedenk sein werden der Heiligkeit unserer Muttersprache, der Würde der Kunst, der zu dienen in unsere Hand gelegt ist, zur höheren Ehre und zum Gewinn des deutschen Volkes, auf daß jenes schöne und edle Wort Hölderlins für uns jetzt und in den ferneren Zeiten hinab recht behalten möge:

„Was bleibt aber, stiften die Dichter.“

Weinheber auf dem ersten Großdeutschen Dichtertreffen in Weimar.

Was gibt es in einer öffentlichen Bücherei zu tun?

VON ERWIN ACKERKNECHT

Wenn der bücherliebende Leser sich Gedanken darüber macht, was wohl die Männer und Frauen tun, die sich die Verwaltung und Verleihung von Büchern zur Lebensaufgabe erwählt haben, geht er in der Regel von dem aus, was ihn selbst in die Bücherei führt, vom Büchergenuß. Diese Bibliothekare und Bibliothekarinnen, denkt er, haben es doch sehr schön. Da sitzen sie in den Schatzkammern des Geistes und können vom Morgen bis zum Abend lesen, was ihnen behagt, Erlebnisbücher aller Art, Romane, kunstgeschichtliche und sonstige wissenschaftliche Werke. Sie bekommen immer das Neueste in tadellosen Exemplaren vom Buchhändler zugeschickt. Wirklich beneidenswert!

So ist es nun allerdings nicht, und ich möchte hinzufügen: glücklicherweise nicht; denn es wäre schlimm, wenn der bibliothekarische Beruf, so beneidenswert er im übrigen sein mag, eine Art geistigen Schlemmerdaseins wäre. Gewiß, sowohl in der wissenschaftlichen Bibliothek wie in der Volksbücherei ist es die verantwortungsvollste Aufgabe des bibliothekarischen Personals, daß es auf Grund seiner sorgfältigen beruflichen Vorbildung und im Hinblick auf den unser Volkstum fördernden Wert die Neuerscheinungen des Buchhandels daraufhin prüft, was für die jeweilige Leserschaft in Betracht kommt. Aber dieses prüfende Lesen spielt sich fast ganz in den dienstfreien Stunden ab. Die Dienststunden sind reichlich ausgefüllt durch die Arbeiten, die sich auf die Verwaltung der Bücher beziehen. Der Leser macht sich meist über diese Voraussetzungen seiner Bücherversorgung um so weniger Gedanken, je glatter sie sich abwickelt. Es wird aber gewiß manchem Benutzer öffentlicher Büchereien willkommen sein, einen Überblick über das zu gewinnen, was dort sozusagen hinter den Kulissen vor sich geht.

Zunächst handelt es sich darum, aus der Überfülle dessen, was der deutsche Verlagsbuchhandel das Jahr über und namentlich in den ersten Wintermonaten herausbringt, auszuwählen, was den ortsansässigen Sortimentsbuchhandlungen zur Lieferung aufgetragen werden soll. Ein großer Teil davon kann auf Grund der Ankündigung, die das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ täglich bringt, sogleich fest bestellt werden, da die Persönlichkeit des Verfassers und der Ruf des Verlegers volle Gewähr für Art und Wert des betreffenden Buches bieten. Vieles kann jedoch zunächst nur zur Ansicht eingefordert werden, da die empfehlenden Worte, die der Verlag seinen Neuerscheinungen mit auf den Weg gibt, zum mindesten die Frage offen lassen, ob das Buch den in der Bücherei vorhandenen Bestand in einer Weise ergänzt, die seine Anschaffung

aus öffentlichen Mitteln rechtfertigen. In der wissenschaftlichen Bibliothek ist dabei vor allem noch zu erwägen, ob es sich um ein Werk handelt, das auch für spätere Geschlechter seinen Wert behält bzw. für diese neuen historischen Wert gewinnt, wie etwa so manche auf die unmittelbare Gegenwart bezügliche Veröffentlichung. In den Volksbüchereien dagegen, die mit ihren Beständen lediglich den Zeitgenossen dienen wollen und die deshalb immer wieder das ausscheiden, was nur noch historisches Interesse hat, muß jeweils überlegt werden, ob und in welchem Umfang ein Buch gleich eingefetzt werden kann, womit zum Beispiel auch oft die Frage verknüpft ist, in wievielen Exemplaren es erworben werden muß. Selbstverständlich kann der Bibliothekar diese Bücher, auch wenn die Prüfungsarbeit auf das vorhandene Personal noch so geschickt verteilt wird, nicht alle in der Geschwindigkeit ganz durchlesen, zumal gerade die Wintermonate als die stärkste Lesezeit seine geistige Spannkraft durch die Ausleiharbeit schwer belasten. Er muß sich oft für die Entscheidung über Anschaffung oder Nichtanschaffung ein vorläufiges Urteil nach Besprechungen in literarischen, wissenschaftlichen und politischen Zeitschriften bilden. Ein vorläufiges, denn später muß er viele dieser Bücher doch noch richtig lesen, um sich klar darüber zu werden, für welche Leser seiner Bücherei das einzelne Buch in Betracht kommt.

Ist es nun glücklich so weit, daß die Bestellung hinausgegangen und das Buch geliefert ist, so muß es in einer Zugangsliste verzeichnet werden, die die Grundlage bildet für die Rechnungslegung der Bücherei und für die statistischen Feststellungen, ohne die kein geordneter Wirtschaftsbetrieb auskommen kann. Bei allen Büchern, die ungebunden bezogen werden - und das sind bei wissenschaftlichen Bibliotheken die meisten - schließt sich dann die Zurichtung für den Buchbinder an. Auch werden in den großen modernen Büchereien die Einbände der Bücher, ehe diese in den Verkehr gegeben werden, im Spritzverfahren mit einer dünnen Lacksschicht überzogen, die sie gegen Beschmutzung schützt. Dadurch wird nicht nur ihre Lebensdauer verlängert, sondern zugleich wird der Leser gegen Übertragung von Krankheitserregern weitgehend geschützt. Sind sie dann schließlich noch durch Stempel als öffentliches Eigentum gekennzeichnet, so erfolgt ihre Eintragung in die Karten- und in die Bandkataloge. Das ist namentlich in den wissenschaftlichen Bibliotheken, die auch viele Bücher aus früheren Jahrhunderten erwerben müssen, eine knifflige Arbeit, bei der peinlich genau auf bibliographische Richtlinien geachtet werden muß, wenn der Be-

nutzer hernach in der Lage sein soll, das Vorhandensein eines bestimmten Buches unter Tausenden, ja Hunderttausenden von Titeln sicher und schnell herauszufinden oder das Schrifttum über ein bestimmtes Wissensgebiet zuverlässig zu überschauen. Jenem Nachweis dient der alphabetische Katalog, der in der Stettiner Stadtbücherei weit mehr als 200 000 Zettel enthält, diesem der Sachkatalog, der dort 114 Foliobände umfaßt. Die Arbeit am Sachkatalog setzt gerade bei der wissenschaftlichen Bibliothek ein fast allseitiges, immer auf dem Laufenden gehaltenes Wissen und damit zugleich unter anderem ein dauerndes Studium vieler Zeitschriften voraus. Mit besonderer Sorgfalt muß der wissenschaftliche Bibliothekar selbstverständlich alle Veröffentlichungen verfolgen, die zu seiner Stadt und zu seinem Gau in irgendeiner Beziehung stehen. Ja, auf diesem Gebiet hat er auch noch vielverzweigte archivalische Sammel- und Erschließungsaufgaben, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Auf Grund all dieser Vorarbeiten ist der Bibliothekar dann in der Lage, seine schönste und wichtigste Aufgabe zu bewältigen, nämlich, dem Leser die Wege zu den Büchern zu zeigen, ihm diese Wege nach Möglichkeit abzukürzen, ja - ein wenig kühn ausgedrückt - selbst gewissermaßen der lebendige Weg zu den Büchern zu sein. Namentlich wenn ihm dabei ein gut trainiertes, stets bereites Gedächtnis zu Hilfe kommt, kann er dem Leser, oft ohne daß dieser es merkt, sehr nützlich sein. In der wissenschaftlichen Bibliothek darf sich der Bibliothekar dabei in der Regel wenigstens etwas Zeit nehmen, zumal es sich häufig in erster Linie darum handelt, den Leser zur richtigen selbsttätigen Auswertung des Sachkatalogs sowie der Nachschlagewerke des Lesesaals anzuleiten, nicht selten aber auch um bibliothekarische Auffspürung und Zusammenstellung von Fachschrifttum, zu dem sich der Leser selbst nicht durchfinden könnte. In der Volksbücherei, wo sich zum mindesten im Winter die Leser an der Ausleiheschranke stauen, müssen sich dagegen die ausleihenden Frauen und Männer mit ungewöhnlich angespannter Aufmerksamkeit und Wendigkeit rasch von einem Leser auf den andern umstellen. Nur wer selbst versucht hat, eine gute Ausleihe zu machen, das heißt mit steter Berücksichtigung des volkstumsfördernden Sinnes der öffentlichen Bücherversorgung aller Volkskreise und mit möglichster Berücksichtigung der Bedürfnisse und Fähigkeiten des einzelnen Lesers die Bestände seiner Bücherei zu aktivieren, weiß, was es heißt, stundenlang an der Ausleiheschranke zu stehen und dabei auch die technischen Handgriffe fehlerlos zu erledigen. (Die Stettiner Volks-

bücherei-Hauptstelle und ihre Zweigstellen haben beispielsweise im letzten Friedensjahr insgesamt rund 291 000 Bände verliehen, wobei noch zu bedenken ist, daß erfahrungsgemäß selbst bei einem reichen Bücherbestand den erfüllten Leserwünschen eine mindestens ebenso große Zahl von Wünschen gegenübersteht, die zur Zeit nicht erfüllt werden können, die aber auch die Arbeitskraft des bibliothekarischen Personals beanspruchen.) Es ist ein Dienst am Kunden, der gediegene Bücher- und Menschenkenntnis, strenge berufliche Selbstzucht und nicht zuletzt einen festen Glauben an den Wert des guten Buches für Volk und Volksgemeinschaft voraussetzt. Für uns Leute vom Fach ist es immer eine Freude und der beste Lohn, wenn wir erleben dürfen, daß uns dieser Glaube mit unseren Lesern verbindet.

Schließlich sei jedoch über dem bibliothekarischen Büchereipersonal das technische nicht vergessen. Wenn in einer Bücherei von Zehn-

tausenden oder gar Hunderttausenden von Bänden nicht jedes Buch nach seiner Rückgabe pünktlich wieder dort eingereicht wird, wo es nach Auskunft der Kataloge hingehört, ist eine rasche und sichere Bedienung des Lesers unmöglich, auch wo das bibliothekarische Personal noch so befähigt und bereit ist, das rechte Buch an den rechten Mann zu bringen. (Durch eine Fehleinstellung kann ein Buch auf Monate oder Jahre hinaus für die Benutzung verloren sein.) Wenn keine gewissenhafte Buchpflege getrieben wird, wenn insbesondere die Bücher nach ihrer Rückgabe nicht auf Beschädigungen durchgesehen und gegebenenfalls buchbinderisch wiederhergestellt werden, kann die wissenschaftliche Bibliothek ihre Bestände nicht einer ferneren Nachwelt überliefern (was zum Beispiel bei dem Papier der Notjahre des Weltkrieges und der Inflation ohnehin schon schwierig ist), und die Volksbücherei sinkt bald auf jenen Tiefstand herunter, der leider vor Jahrzehnten

noch für das Aussehen mancher solcher Bücherbestände bezeichnend war. Wenn die Mahnungen auf Rückgabe überfälliger Bücher nicht rechtzeitig ausgeschrieben werden, müssen es die Leser durch Einschränkung ihrer Bücherauswahl büßen, und die Möglichkeit, saumselige Leser zur Rücksicht auf ihre Mitleser zu erziehen, wird versäumt. Wie überall, wo im Dienst kulturellen Lebens Würdiges oder gar Musterhaftes geleistet werden soll, müssen auch im Volksbüchereiwesen alle Kräfte geistiger und materieller Ordnung planmäßig zusammenwirken. Daß dies in Deutschland selbst unter den Erschwerungen geschieht, die der Krieg mit sich bringt, geht deutlich aus der Tatsache hervor, daß die Arbeit im staatlichen wie im gemeindlichen Büchereiwesen nirgends ins Stocken gekommen ist. Wir dürfen also zuversichtlich darauf hoffen, daß ihr ein glückliches Kriegsende eine neue, fruchtbare Weiterentwicklung bringen wird.

AUGUST HINRICHS:

Janharm

Jeder im Dorfe weiß, daß Janharm ein schlauer und gerissener Kerl ist. So leicht überböhlt ihn keiner, dreimal überlegt er alles, ehe er sich zu einer Sache entschließt, und dreimal dreht er jeden Groschen um, ehe er ihn ausgibt.

Er hat einen runden, kleinen Hof - zwei Kühe und gerade genug Acker und Weiden, daß es für seinen Bedarf langt, weitab vom Dorfe, in ungestörter Einsamkeit gelegen. So braucht er nicht viel Leute, nur einen Jungen und eine große Magd; damit kann er die Arbeit tun, wenn sie alle drei fleißig sind. Mit dem Jungen hat er diesmal kein Glück gehabt - er nimmt immer einen solchen, der noch zur Schule geht und nur für die Kost arbeitet -, der ist träge und schläfrig, sowohl bei der Arbeit, als auch in der Schule. Freilich hat er immer schon zwei Stunden stramme Arbeit und einen dreiviertelstündigen Schulweg hinter sich, wenn er in der Schule erscheint - wenn er erscheint, denn im Sommer geht die Arbeit vor. „Die Schule läuft ja nicht weg“, sagt Janharm.

Aber Stine - eine solche Magd hat Janharm noch nicht gehabt, solange er denken kann. Sie ist nicht sehr groß, aber stark und rund, und wenn sie ihren Rock aufgeschürzt hat, daß der Wulst wie eine dicke Wurst über ihren breiten Hüften liegt, dann arbeitet sie selbst Janharm, ihren Brothern, über den Haufen, obgleich der doch wahrhaftig weiß, was arbeiten heißt.

Ja, mit Stine, das hat er gut getroffen. Sie ist nicht zu jung und nicht zu alt, so in der Mitte der Zwanzig, prall und strokend von Gesundheit und Kraft, und die wasserblauen Augen in ihrem breiten, sommersprossigen Gesicht sehen immer zufrieden und unverdrossen in die Welt. Zuweilen liegt sogar ein versteckter Schalk darin, der Janharm unruhig macht. Die schwerste Arbeit ist ihr gerade recht; wenn sie Dünger auslädt, nimmt sie die Forke so voll, daß es wirklich was schafft; einen Sack Mehl wirft sie allein auf die Karre, und sogar pflügen kann sie wie der beste Knecht.

Nur einen einzigen Fehler hat sie - sie arbeitet nicht nur für zwei, sie ist auch für zwei. Das ist schlimm, denn Janharm ist sparsam, sehr sparsam sogar, und Stines Hunger wirft einen dunklen Schatten in ihr sonst so liches Bild.

Janharm ist noch Junggefelle, trotz seiner vierzig Jahre. Er ist oft daran gewesen, sich eine Frau zu nehmen, aber zwei Dinge haben

es immer verhindert: einmal hatte er Angst vor den Kosten, und dann vor den Frauen selbst. Die Weiber haben ihre Rücken - er traut den Langhaarigen nun einmal nicht, er hat das böse erlebt bei seinem alten Freund Hinrich, der ganz und gar unter den Pantoffel gekommen ist. Nein, eine Frau muß wie ein gutes Pferd fromm im Geschirr gehn, das sagte sein Vater immer, und das ist auch seine Meinung. Sie müßte so still und ergeben alles hinnehmen wie seine Mutter, die willig mit Janharm zusammen den Pflug zog, als sie noch keine Kuh hatten. Aber so eine ist schwer zu finden.

Die meisten Mägde, die er in all den Jahren gehabt hat, hätten sich gern genug als Bäuerinnen in sein warmes Nest gesetzt. Aber Janharm war zu schlau, und ob sie es nun plump anfingen und ihm nachts in die Ohren kamen - dann stellte er sich schlafend und war durch kein Flüstern und Poltern zu wecken - oder auch fein, indem sie ihm bei Gelegenheit mehr zeigten als nötig war, er ließ sich nicht fangen. Darum schnürten sie alle nach einem Jahr, oft schon nach einem halben, ihr Bündel und verschrien ihn als hartnäckigen Sonderling und filzigen Knicker.

Von Stine hat er dergleichen nicht zu befürchten. Sie versorgt ihn genau so gut und so regelmäßig wie die beiden Kühe, die Schweine und Ferkel, den Hund und die Kake, im übrigen kümmert sie sich nicht weiter um ihn und denkt nur an die Arbeit.

Aber Janharm denkt jetzt oft an Stine. Er belauert sie förmlich, um gründlich hinter ihr Wesen zu kommen. Gewalttätig ist sie nicht, das merkt er daran, wie sie mit dem Vieh umgeht. Wenn sie nur nicht soviel essen wollte. Aber immerhin, wenn sie seine Frau wäre, sparte er sechzig Taler jährlich an Lohn, das wiegt schon allershand auf.

Wochenlang rechnet er murmelnd die beiden Posten gegeneinander auf und ist schon beinahe zu einem günstigen Ergebnis gekommen, da muß er ganz zufällig sehen, wie Stine mit kräftiger Faust dem faulen Jungen hinter die Ohren schlägt, daß es nur so knallt. Das jagt ihm einen solchen Schreck ein, daß er seine ganze Rechnung über den Haufen wirft und sich schleunigst zurückzieht.

Um Martini bekommt sein Herz doch einen Stoß. Als er Stine die dreißig Taler Lohn für das halbe Jahr auf den Tisch zählt, geht sie etwa nicht gleich ins Dorfe, um sich ein Kleid zu kaufen,

sondern sagt leichthin, er solle es nur auf die Sparkasse tragen, sie brauche doch kein Geld. Dann holt sie ihr Sparbuch her, das sauber in ein rotes Taschentuch geknotet ist, und gibt es ihm mit. Natürlich sieht er hinein - da hat sie fast zweihundert Taler beisammen! Beinahe hätte er ihr schon an diesem Tage das entscheidende Wort gesagt, wenn nur nicht die dumme Ohrfeige gewesen wäre!

Er traut den Langhaarigen nun einmal nicht, und wenn Stine auch noch so ruhig und gleichmütig tut - wer weiß, was alles in so einem Frauenzimmer schlummert. Er muß sich vorsehen, denn wenn es ernstlich darauf ankäme - an Körperkräften ist Stine ihm über.

Janharm kämpft in diesen Tagen einen schweren Kampf. Die zweihundert Taler locken ihn gewaltig, und jetzt, da er sie so scharf beobachtet, lockt Stine selbst ihn nicht minder. Sie braucht es gar nicht erst zu machen wie die anderen, er sieht es ja bei der Arbeit gut genug, wie prall ihr das Nieder sitzt und wie kräftig sie auf den Beinen steht. Wenn er nachts schlaflos in seinem Alkoven liegt, wägt er das Für und Wider unruhig gegeneinander ab: auf der einen Seite ihre runde Gestalt, ihre Arbeitswut und die zweihundert Taler, auf der andern die Ohrfeige, ihr mächtiger Hunger und die Furcht vor den Rücken und Tücken des weiblichen Geschlechts überhaupt.

Ist Stine die richtige? Wird sie, wie sein Vater sagt, fromm im Geschire gehen? - Er selbst sagt es übrigens auch, und im ganzen Dorf weiß jeder dieses Wort Janharms und neckt ihn gelegentlich damit. Janharm liegt in schweren Sorgen - der Teufel traue den Weibern!

Plötzlich, mitten in der Nacht, kommt ihm der rettende Gedanke: warum soll er nicht einen Versuch machen, der alles entscheidet? Dann ist er ja aus allen Zweifeln heraus.

Am andern Tage sucht er den alten Gurt her, in dem seine Mutter den Pflug zog. Er ist grau und verschimmelt, aber noch fest. Dann geht er zu Stine und kratzt sich schlau hinter den Ohren: „Ich muß heute das kleine Stück hinterm Hagen umpflügen“, sagt er, „aber die Schwarze ist trüchtig, die kann ich nicht nehmen, und mit der Rotbunten gehts nicht, die bricht immer aus - was meinst du dazu?“

Stine stemmt ihre kräftigen Arme in die Seite und sieht ihn fragend an: „Ja, Janharm, was ist da zu machen?“

Janharm reibt verlegen an dem Gurt: „Als wir noch keine Kuh hatten, zog meine Mutter immer den Pflug - sieh her, da ist noch der Gurt - was meinst du?“

In Stines Augen blitzt etwas auf, aber es ist gleich wieder verschwunden. „Oh“, sagt sie, „was deine Mutter konnte, das kann ich auch, gib nur her!“

Am diesem Tage sieht Janharm erst recht, was Stine für ein gutwilliges Menschenkind ist. Sie stemmt ihre nackten, derben Füße in die schwarze Erde und zieht wie ein Pferd; der Junge, der neben ihr im Seil angehängt ist, braucht kaum mitzuhelfen. Janharm lenkt

den Pflugsterz und brüllt sein Johü, als wenn er die Schwarze vorm Pfluge hätte. Er schnalzt mit der Zunge und lacht sich heimlich ins Fäustchen - ist er nicht wirklich ein schlauer Kerl? Er wird ganz übermütig, und als Stine einmal in der Mitte der Furche stehen bleibt, um zu verschmaufen, tätschelt er ihr liebevoll mit dem Peitschenstiel die quellende Hüfte und macht: „Jüh!“ Beinahe hätte er ihr sogar über den breiten Rücken geklatscht, aber das will er doch lieber bis nach der Hochzeit lassen.

Ja, jetzt hat er endlich die Rechte gefunden. Nach Feierabend sucht er sein Rasiermesser hervor und kratzt sich den Bärt ab - das ist nicht so einfach, weil kein Spiegel im Haus ist, aber er hängt seine dunkle Jacke hinter die Glastür des alten Pultschrankes, so geht es mit verhältnismäßig wenig Blutvergießen ab. Dann sucht er Stine. Sie sitzt vor der Tür auf der Lattenbank und zwinkert mit den Augen, als sie ihn plötzlich so glattrasiert sieht. Er setzt sich neben sie, schlägt ihr mit seiner knöchigen Hand auf das weiche Knie und sagt: „Was meinst du, Stine, wollen wir nicht unsere Plünnen zusammenwerfen?“ Und merkwürdig, Stine hat nichts dagegen, sie will nur das eine, daß es gleich am Sonntag beim Pastor festgemacht wird.

So gehen sie denn am Sonntag beide ins Dorf, um sich von der Kanzel werfen zu lassen. „Mein Gott, Janharm!“ ruft der Pastor erstaunt, „hast du doch noch eine gefunden, die fromm im Geschire ist?“

Janharm plinkt ihm pfiffig mit den Augen zu: „Es hat wohl etwas lange gedauert, Herr Pastor, aber Besinnen ist das beste am Menschen - man soll sich immer dreimal besinnen!“

Janharm ist viel ausgelacht worden, daß er Stine in den Pflug gespannt hatte, aber weder er noch Stine machen sich etwas daraus. Und mit Stine, das hat er wirklich gut getroffen; sie arbeitet und ist jetzt nicht mehr für zwei, sondern für drei, und der Hof und sie selbst gedeihen vortrefflich dabei. Nur Janharm wird merkwürdigerweise immer magerer und hagerer.

Im Frühjahr wird Janharms schwarze Kuh krank, und er schickt nach seinem alten Freund Hinrich, der allerlei Hausmittel weiß. Als Hinrich kommt und an dem Hagen entlang geht, hinter dem Janharms Acker liegt, hörte er lautes Jü und Johü. Pflügen sie wieder ohne Kuh? Er sieht durch die Hecke und bleibt mit offenem Munde stehen: ja, sie pflügen ohne Kuh - aber Janharm, der schlaue Janharm selbst mußte in den Gurt kriechen, und Stine führt den Pflugsterz, hochaufgeschürzt, kräftig und stämmig, den Peitschenstiel in der Hand. Leise macht sich Hinrich davon.

Am Abend kommt er wieder und trifft Janharm allein. Da sticht ihn der Hafer, er klopft dem alten Freund auf die Schulter und fragt: „Na, Janharm, geht sie immer noch fromm im Geschire?“

Janharm sieht sich vorsichtig um, dann seufzt er und meint: „Weißt du, Hinrich, man sollte sich doch lieber viermal besinnen - dreimal langt nicht!“

Das Pflügen mit Janharm ging Stine aber doch wohl zu langsam; sie holte ihre Taler von der Sparkasse, und jetzt pflügt sie mit einem Pferd.

Kulturleben in Pommern

Zur Ausstellung im Landesmuseum: „Wie ich es sehe“

Unseren ersten Aufsatz schrieb ein ostmärkischer Künstler. Die fünf Bilder sind eine winzige Probe der reichen Ernte, die er während seines Lazarettaufenthaltes in Pommern und vor allem in Stettin eingebracht hat. Es darf uns freuen, daß ihm, dem Sohn einer so kunstgesegneten Heimat, auch unser karger Land vieles zeigen konnte, was des Gastes Augen gefiel und zu seinem deutschen Herzen sprach.

Voll Besessenheit vom Geschauten füllte er mit hurtigem Stift Blatt um Blatt: so dieser Bilder bietet im Oktober das Landesmuseum seinen Besuchern zur Betrachtung als immer noch bescheidene

Auswahl aus dem Gesamtergebnis eines erstaunlichen Arbeitsfleißes. Es sind Skizzen, die mit technischer Fertigkeit und kräftiger, doch behutsamer Hand tiefe Eindrücke und Stimmungen unverzerrt widerpiegeln; also haben wir es mit echten Kunstwerken zu tun.

Zwar rechnet das Landesmuseum Ausstellungen lebender Künstler nicht zu seinen Aufgaben. Aber mit der kleinen Schau „Wie ich es sehe“ hat es seine besondere Bewandnis: Deutsches Kulturgut pommerscher Prägung erscheint hier in ostmärkischer Mundart verdolmetscht; halb gelehrt und halb übertreibend, doch nicht von ungefähr, mag einer gar auf die „barocke“ Brille weisen, durch die manches geschaut sei! Und dazu hat sich der Künstler nicht bloß draußen umgesehen, sondern mit betonter Liebe gerade auch im Landes-

museum; ja, offensichtlich ist er unter dessen Schätzen, deren Wesen ihm durchaus hätte fremd bleiben können, besonders heimisch geworden.

So gibt er ein lehrreiches Beispiel, wie ein unbefangener Betrachter zu anscheinend sprödem Kulturgut, zu Denkmalen vergangener Geschlechter, zu unseren pommerschen „Alttertümern“, so fern er ihnen von Haus aus stehen mag, ein persönliches Verhältnis gewinnen kann. Vielleicht führt er jemanden, der sich durch „Wissenschaft“ diesen Dingen nicht verbunden fühlt, ihnen als „Gegenwartsmensch“ oder als „Zugewanderter“ kühl gegenübersteht, von einer Seite an sie heran, die auch ihn anspricht: ein Wegweiser zur Betrachtung.

Das aber muß auch das Landesmuseum für seine erzieherische Aufgabe halten: die Denkmale recht vielseitig, nicht etwa nur als „Urkunden“ zu beleuchten, ihre teils zeitlose und überörtliche Bedeutung merkbar zu machen. Es läßt sich noch manch anderer Standpunkt dafür finden: der Ostmärker Prachensky hat den seinigen als Maler, Architekt und eben als ostmärkischer Künstler gewählt - seinem Blick einmal zu folgen, ist reizvoll und lohnend. O. R.

Jubiläumsspielplan des Greifswalder Stadttheaters

Am 10. Oktober besteht das Haus 25 Jahre

Intendant Dr. Claus-Dietrich Koch, der jetzt in der dritten Spielzeit die Geschicke des Greifswalder Stadttheaters lenkt, führt dadurch, daß er wieder die eigene Oper einführte, die Tradition des hochverdienten Intendanten Emanuel Vofß fort, der schon vor Bestehen des Hauses in den Jahren 1807 bis 1911 im alten Theater in der Kuhstraße Operngastspiele von Stettin aus durchführte. Er hat den Grund gelegt zu einer landschaftsgebundenen und den Interessen der Greifswalder Bevölkerung dienenden Theaterkultur während der über zwanzig Jahre seines Wirkens in dem 1915 eröffneten Haus in der Moltkestraße.

Die Jubiläumsspielzeit, die jetzt begann, wird ihre Höhepunkte im Sinne dieser Tradition im Musikalischen haben. Es ist nach zwei Spielzeiten erzieherischer Arbeit, die sich nicht nur auf die Ensembles bezog, sondern auch auf die Wiedergewinnung eines abseits stehenden Publikums, nunmehr möglich, ein Unternehmen zu wagen, das zunächst einigermaßen erstaunt. In Abständen von einigen Wochen wird der gesamte „Ring des Nibelungen“ von Richard Wagner aufgeführt und, wenn er vollständig „steht“, zu einem Gesamterlebnis in einer einzigen Woche gestaltet.

„Das Rheingold“ als Eröffnungsvorstellung der Oper hat bereits bewiesen, daß dieses Unterfangen, dem man ganz im Sinne Wagners immer die Maße Bayreuths wünscht, doch möglich ist. Die Aufführung hatte eine gute Formel im Sinne des Gesamtkunstwerks, die im Rahmen der technischen, orchestralen und solistischen Möglichkeiten eine vom Bayreuther Stil beeinflusste Einheit bildete. Man darf daher angesichts der künstlerisch durchaus vertretbaren Aufführung den eminenten kulturpolitischen Wert dieses Unternehmens nicht vergessen, der darin liegt, daß auch die Musikkreunde Greifswalds einmal den Ring, der gerade im Weltanschaulich-Politischen, das Wagner doch stark bestimmte, seinen letzten Sinn hat, als Gesamtheit erleben. Intendant Dr. Claus-Dietrich Koch hatte die Spielleitung des „Rheingold“, musikalisch wußte der Städtische Musikdirektor Nikolaus von Lukacs trotz des kleinen Orchesters alle Motive und Farben herauszuholen, und die bildnerische Gestaltung Franz Sidas hatte in der einwandfreien technischen Lösung ihre Qualitäten. In der Erziehung der Sängerinnen und Sänger durch den musikalischen Leiter und den Spielleiter darf man die gesunde Eigenschaft des Greifswalder Hauses als eines „Theaters der Jugend“ erkennen. Hanna Borisch stand als Fricka zum erstenmal auf der Bühne, Martin Glang, vorher Konzertsänger, ebenfalls als Wotan, Anton Stradmann als ausgezeichnete Loge feierte sein Debüt als Solist. Der Alberich Kurt Praffes, der schon in der dritten Spielzeit hier wirkte, hatte ein Format, das eine große Bühne erfüllen kann. Der Eindruck dieser Aufführung war außerordentlich groß.

Der eigentliche Jubiläumstag ist der 10. Oktober. Das Schauspiel unter seinem neuen Oberspielleiter Wilhelm Michael Mund, der in der Vorspielzeit schon mit „Der Engel mit dem Saitenspiel“ von

Lippl und „Dschungel“ von J. M. Frank gezeigt hat, daß er ein sehr fundiertes Schauspiel zu führen versteht, wird Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“ bringen. Die Intendanz hat für eine Bühnenmusik, die gerade zu diesem reifsten Werk Kleists gehört, dem Berliner Komponisten Marc Roland einen Kompositionsauftrag gegeben. Das Musikalische steht also auch hier in enger Beziehung zum Schauspiel. Das 1. Sinfoniekonzert des Orchesters unter Leitung von Nikolaus von Lukacs ist als Festkonzert angelegt. Mozarts „Es-dur-Sinfonie“ und die „Siebente“ von Anton Bruckner, dessen Interpretation dem Städtischen Musikdirektor besonders am Herzen liegt.

Der Opernspielplan sieht außer dem „Ring“ Mozarts „Figaros Hochzeit“, Lorkings „Zar und Zimmermann“, Puccinis „Madame Butterfly“, Bizets „Carmen“ und ein noch nicht bestimmtes zeitgenössisches Werk vor.

Das Schauspiel hat sich ebenfalls keine leichten Aufgaben gestellt, indessen Aufgaben, die eine klare kulturpolitische Ausrichtung erkennen lassen. Jerkaulens „Reiter“, Deubels „Ritt ins Reich“, Langenbecks „Hochverräter“, v. Heislers „Peter und Alexey“, Hebbels „Maria Magdalena“ mit Ilse Steppat, Leipzig, als Gast, Lessings „Minna von Barnhelm“, Shakespeares „Sommernachtstraum“, Deiseners „Das Mädchen Till“, Czechs „Die weiße Königin“, Bielsens „Ich bin kein Casanova“, Lenz' „Heimliche Brautfahrt“, Ernsts „Glachsmann als Erzieher“ und eine noch nicht spruchreife Uraufführung: Das sind die geplanten Stücke.

Die Operette, deren neuer Oberspielleiter Hans Hardt sich bereits als ein Köhner von gesunden Theaterinstinkten erwiesen hat, ist der Verpflichtung der Jubiläumsspielzeit angepaßt und bevorzugt die Wiener Klassische, besonders: Strauß' „Das Spikentuch der Königin“ und „Die Fledermaus“, Lehárs „Die lustige Witwe“ und „Paganini“, Künnekles „Der Vetter aus Dingsda“, Dostals „Monika“, Vetterlings „Das Mädchen aus der Fremde“, Kollos „Mariette“ und Venes „Gruf und Ruf aus der Wachau“.

Dr. Helmut Andres.

Die Winterarbeit der HJ. begann

Im überfüllten Saale des Konzerthauses eröffnete der Bann Stettin die kulturelle Winterarbeit des Gebietes Pommern mit einem Volksmusikabend. Im Rahmen dieser Veranstaltung machte der R-Gebietsführer, Oberbannführer Wegner, grundlegende Ausführungen über die Arbeit der Spielscharen im Gebiet Pommern. Er wies darauf hin, daß auch diese Arbeit ein Beweis der Stärke des deutschen Volkes in diesem Kriege ist. Jahrhunderte lang hat das deutsche Volk auf kulturellem Gebiete unendlich viel geleistet und dem Leben der Welt auf diesem Gebiet das Gesicht gegeben. Heute erkämpft der Führer der Nation den Platz in der Welt, den es auf Grund dieser Leistungen beanspruchen darf. Der R-Gebietsführer forderte die HJ. zum eindeutigen Bekenntnis zu diesen Kulturwerten auf.

Der Abend als Ganzes gesehen wurde dann zu einem einzigartigen Erfolg für den Gedanken der Volksmusikabende. Besonders eindrucksvoll die unter Leitung von Wilhelm Wapenhensch zum Vortrag gebrachten Chöre. Von klangschöner Wirkung das Orgelkonzert mit Orchester von Händel. Am stärksten in der Instrumentalmusik aber ohne Zweifel das Violinkonzert aus dem Adelaide-Konzert von Mozart. Dieser erste Volksmusikabend zu Beginn des Winterhalbjahres bewies, wie sehr die Leistungen der Stettiner Bannspielschar im letzten Jahre gestiegen sind. Eine besondere Anerkennung wird die Spielschar in den nächsten Wochen voraussichtlich dadurch erhalten, daß sie durch die Reichsjugendführung zur kulturellen Betreuung der Besatzungstruppen in Frankreich eingesetzt werden wird.

Aber nicht nur in Stettin, sondern auch in der Provinz sind die Spielscharen äußerst aktiv. Die Spielschar des Bannes „Hans Mallon“ meldet einen äußerst erfolgreichen Abend in Bergen, der am Sonntag noch in einer wirkungsvollen Morgenfeier am Rugard ausklang.

Die Theaterringe laufen in den Städten mit eigenem Theater für das Winterhalbjahr erneut an. Hier hat ebenfalls Stettin den Anfang gemacht. In drei verschiedenen Ringen wird die Stettiner Jugend dem Theater und Konzert zugeführt. Begonnen wurde diese

Aktion mit einer festlichen Aufführung von Schillers „Räubern“, der als Operette „Wo die Lerche singt“ folgte. - Stralsund beginnt Anfang Oktober mit einer Aufführung von Goethes „Egmont“, der in diesem Jahr in einer besonders guten Inszenierung herausgekommen ist.
Hans Schult.

Nun erst recht! Zur Buchwoche 1940

Mitten im Kriege kommt das Buch werbend zu uns. Es soll eine Brücke zwischen Front und Heimat schlagen, es soll helfen, daß der Soldat niemals von seiner Heimat und ihrem Wesen getrennt werden kann und daß die Heimat niemals ihre Kämpfer aus dem Auge verliert. Es zeigt aber auch einer uns feindlichen Welt, daß Deutschland trotz allem Blockadegerede geistig so wenig auszuhungern geht wie körperlich. So wird die Deutsche Buchwoche

werben unter dem Leitsatz „Buch und Schwert - Sinnbild unserer Zeit“. Wir wollen es den anderen überlassen, zu reden, wie sie von je geredet haben, und so uns unsere Kultur abzureden. Wir sehen dem auch hier entgegen die Tat, die aus sich heraus kündigt und wirbt. So leiste du, Deutscher, auch deinen kulturellen Kriegsdienst durch die Tat, das Bekenntnis zum deutschen Buch!

Die diesjährige „Woche des deutschen Buches“ findet in der Zeit vom 27. Oktober bis 3. November statt. In Verbindung mit einer Dichterlesung am 27. Oktober steht in Stettin die Eröffnung „der Jahreschau des deutschen Schrifttums“, die vor allem einen Querschnitt durch das beste schriftstellerische und verlegerische Schaffen des ersten Kriegsjahres darstellt.

Das genaue Veranstaltungsprogramm wird rechtzeitig durch die Tagespresse bekanntgegeben.
H. J. Breisig.

Reichspommernbund

Versammlungskalender für Oktober 1940

Mittwoch, 9. Okt.	Verein der Bütower in Berlin (Sitzung)	
Donnerstag, 10. Okt., 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Vorstandsabend)	Friedenau, Hedwigstraße 3
Sonntag, 13. Okt., 15.30 Uhr:	Landsm. der Pommern zu Berlin (Sitzung)	„Zum Engelhardt“, An der Fannowikbrücke
Mittwoch, 23. Okt., 19.30 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Stadtparklokal, Steglitz

An die Vereine!

Es sei hier unseren Landsleuten der Brief mitgeteilt, den der berühmte Tuberkuloseforscher Professor Dr. Hanns Alexander, der Leiter des Deutschen Hauses in Agra, anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenmitglied an unseren Bundesführer gesandt hat. Der Brief lautet: „Lieber Herr Landsmann! Ihr Schreiben vom 18. 8. ist mit der zur Zeit üblichen Verzögerung erst am 28. d. M. in meine Hände gekommen. Ich bin durch Ihr Angebot überrascht und beschämt! Meine Verdienste sind gewiß nicht im entferntesten so groß, daß sie sich mit denen der anderen Ehrenmitglieder messen könnten. Wenn Sie mich trotzdem einer solchen Auszeichnung durch den Reichspommernbund für würdig halten, werde ich gerne und dankbar annehmen - um so lieber, als ich mich tatsächlich auch während all der Jahre im Ausland meiner alten pommerschen Heimat besonders eng verbunden gefühlt habe. Eine besondere Genugtuung würde es für mich bedeuten, wenn ich dann auch aktiv an den Bestrebungen des Bundes mitarbeiten könnte.“

Mit nochmaligem herzlichem Dank und treuem Pommerngruß
Heil Hitler!
Ihr sehr ergebener H. Alexander.“

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Zu der Septembersitzung hatte sich eine große Zahl von Mitgliedern eingefunden. Es herrschte sehr bald eine ausgezeichnete Stimmung, so daß man sich am Abend nur ungern trennte. Im Mittelpunkt der Sitzung stand ein Vortrag von Walter Schröder über den bekannten pommerschen Dichter Dr. Bogislaw Freiherr von Selchow. Es war ein außerordentlich interessantes und vielseitiges Leben, das wir kennen lernten. - Der Hauptvortrag der Oktobersitzung gilt unserem Stettiner Dichter und Ehrenmitglied unseres Bundes Hermann Ploetz aus Anlaß seines 70. Geburtstag. Das Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Der Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art hielt am 16. September im Friedenauer Ratskeller seinen ersten Heimatabend des Winterhalbjahrs ab. Ldsm. Eschenbach gab Berichte aus der Heimat und Ldsm. Noffke trug einige seiner eigenen gefühlvollen Dichtungen vor. Neben Ldsm. Kurt Preiß, der am Klavier

meisterhaft vortrug, ist Frau Prof. Schmidt-Köhne mit ihrer interessanten Plauderei zu erwähnen. Um „aktuell“ zu sein, berichtete sie humorvoll über ihre in jüngeren Jahren in verschiedenen Orten Englands durchgeführten Konzert- und Gesangsvorträge. - Der nächste Vorstandabend ist am 10. Oktober, 20 Uhr, in Friedenau, Hedwigstraße 3. - Am 23. Oktober, 19.30 Uhr, findet im Stadtparklokal Steglitz unser nächster Heimatabend, den wir gemeinsam mit der Volksbildungsstätte Lankwitz durchführen, statt. Außer einer Filmvorführung „Das schöne Rügen“ werden Ldsm. Walter Schröder sprechen und Frau Dora Wittekindt Lieder singen. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung. Es ist Mondschein!

Verein der Bütower in Berlin. Die Sitzung am 11. September 1940 wurde wegen zu geringer Teilnahme und Erkrankung des ersten Vorsitzenden nicht abgehalten. Die nächste Sitzung findet, wenn nicht ein anderer Tag inzwischen bestimmt wird, am 9. Oktober 1940 statt. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin. Unser erster Heimatabend nach den Ausflügen in den Sommermonaten fand am 8. September wieder im Vereinslokal statt. Vereinsführer Klein eröffnete den Heimatabend und dankte den zahlreich erschienenen Mitgliedern für ihre Beteiligung. Wenn die Zeitverhältnisse uns auch bestimmen, von größeren Veranstaltungen abzusehen, so legen wir doch Wert darauf, daß die Heimatabende uns alle Monate einmal zusammenführen. In der Tagesordnung wurde noch beschlossen, daß die Heimatabende wieder am zweiten Sonntag im Monat um 15 Uhr stattfinden sollen. - So verlief der Abend recht gemütlich bei Gesang und Unterhaltung. Ldsm. Wichmann schilderte uns seine Urlaubslebnisse, welche er in seinem Heimatort zur Erntezeit erlebt hat.
Berthold Krüger.

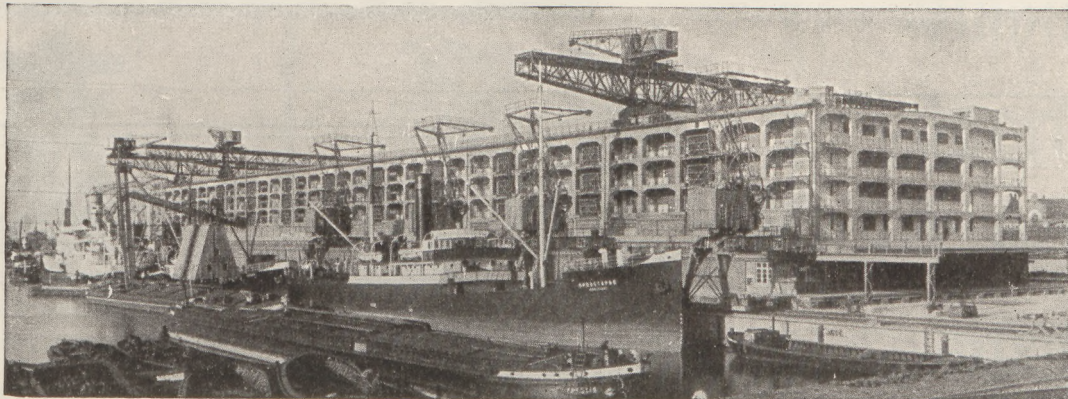
Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde u. Umg. In unserer September-Versammlung erhielten die Besteller das Buch „Von der Düne zum Bunker“, welches eine gute Aufnahme fand. Unsere nächste Versammlung ist auf Sonntag, den 17. November, 15 Uhr, im Restaurant Schröter, Weidendam, geplant. Von einer evtl. Änderung werden unsere Mitglieder benachrichtigt.
Reichow.

Dauerschriftleiter: Paul Born (zur Zeit im Wehrdienst). Stellvertreter: F. Diebenow. Beide Stettin, Landeshaus (Ginaana Schubertstraße). Fernruf 2 56 11. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Gröner, Stettin. - Druck: F. Bessenland, Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H. Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 2 58 91. - Preisliste Nr. 11.

STETTIN

Neuzeitliche Umschlag- und Lagereinrichtungen für Stück- und Massengüter · Krane und Verladebrücken · Stückgutschuppen und Lagerhäuser · Getreide-Großanlagen
Heizbare Lagerräume · Kühlanlagen · Eigene Hafenbahn · Kahnhafen
Günstige Seeschifffahrts-, Binnenschifffahrts- und Eisenbahnverbindungen

Stückgut



Massengut

DER SEEHAFEN DES DEUTSCHEN OSTENS

National-

Stettin

Ursprung

Feuer-, Einbruchdiebstahl-,
Transport-, Kraftfahrt-,
Reisegepäck-, Unfall-, Haftpflicht-,
Wasserleitungs-
schäden- und Haus-
ratversicherungen.



Versicherung

Roßmarkt 2

1845

Lebensversicherungen jeder Art,
Berufsausbildungs- und
Aussteuerversicherungen.

Versorgungs-
Einrichtungen für
Befolgshafter usw.

Sicherheitsmittel 1. 1. 1940:
51,1 Millionen RM.

Lebensversicherungssumme
über 135 Millionen RM.

Schadenzahlungen 1924 — 1939:
134,1 Millionen RM.

Neue Kleiderkarten Neue Möglichkeiten

„Qualität“ kostet auch nicht mehr Punkte; deshalb mit der neuen Reichkleiderkarte zu uns. Sie finden in unseren großen Fachabteilungen alles, was Sie zum Herbst und Winter brauchen, in gediegenen Qualitäten



Sieben ist erschienen:

Karla König

Friedrich der Große und Pommern

im Rahmen der Reihe:

Pommern im Wandel der Zeiten Band 2

Herausgeber: Adolf Diestelkamp

206 Seiten, 17 Bilder und 1 Kartenskizze

Preis: Kart. 3,50 RM., Leinen 5,40 RM.



Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin

— zu haben in jeder Buchhandlung! —

HERMANN SARAN STETTIN

Kleine Domstraße 1: Gute Papier-, Schreib- und Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastraße 52: Qualitätsdruckfächer, Buchdruck, Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen, Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handeinbände

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Gute Möbel

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

preiswert

Breite Straße 15

STETTIN

Telefon 31711

f. HESSENLAND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

fERNRUF 30340

STETTINER
QUALITÄTSDRUCKE

fERNRUF 36620

f. HESSENLAND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB



Die Einkaufsstätte
für Stadt und Land

KARSTADT
Stettin



Städtische
Sparkasse
zu
Stettin

Ein gewisser Schuß Alkohol
zur rechten Zeit - für alle vorkommenden Fälle
... dann aber einen echten
Rückforth

STAMMHAUS

1742 GEGRÜNDET



MAX
E A
RICHTER



Stettin

TOR ZUM NORDEN

Größter deutscher Ostseehafen

Dommerfche Zeitung



führend in Stadt
und Land!